

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh / Einzelpreis 70 Heller

Redaktion und Verwaltung: Prag XII., Fochova 62 - Telefon 53077 - Herausgeber: Siegfried Taub - Verantwortlicher Redakteur: Karl Kern, Prag

17. Jahrgang

Mittwoch, 11. August 1937

Nr. 187

Aus dem Inhalt:

Zucker für Arbeitslose und Minderbemittelte

Vor dem Eingreifen der katalanischen Armee

Ein Hereinfall der SdP

Achtung auf SdP-Spitzen

Die „Times“ fügen sich nicht Sie lassen es auf die Ausweisung Ebbuts ankommen

Die Nachricht von dem deutschen Ersuchen an die britische Regierung, dahin zu wirken, daß die „Times“ ihren Korrespondenten Norman Ebbut aus Berlin abberufen, widrigenfalls ihm seine Aufenthaltserlaubnis mit 14tägiger Frist entzogen würde, hat in London eine kleine Sensation erregt, obwohl seit längerer Zeit bekannt war, daß Ebbut im Dritten Reich als unbeeinflussbarer Kritiker sich geringer Beliebtheit erfreut.

Wie verlautet, werden die „Times“ den Korrespondenten nicht selbst abberufen, sondern es auf die Ausweisung ankommen lassen. Den drei deutschen Journalisten, die England verlassen müssen, wird allgemein in der Presse vorgeworfen, daß sie deutsche Emigranten bespitzelten und Beunruhigten.

London. Nach den Informationen des „Evening Standard“ dürfte in der nächsten Zeit rund 400 Personen ihre Aufenthaltserlaubnis für Großbritannien entzogen werden. Seit Ende der Parlamentssession hat das britische Innenministerium umfangreiche Informationen, insbesondere über die unerwünschte Propaganda-Tätigkeit von in England lebenden Nationalsozialisten erhalten, deren Aufgabe vorwiegend darin besteht, die hier befindlichen Deutschen zu überwachen und Berlin über ihre politische Haltung und ihr Tun zu informieren. Die in England lebenden deutschen Staatsangehörigen werden insgesamt auf 20.000 Personen geschätzt.

König Carol zurückgekehrt

Bukarest. Nach einmonatiger Reise in das Ausland, wobei Frankreich, England, Belgien, die Schweiz und Jugoslawien besucht wurden, ist Montag abends König Carol nach Bukarest zurückgekehrt, wo er am Bahnhof von dem Ministerpräsidenten, den Mitgliedern der Regierung und den höchsten zivilen und militärischen Würdenträgern empfangen wurde.

Anwachsen der deutschen Waffenlieferungen an Franco

London. Nach den Meldungen eines Sonderberichterstatters des „Daily Herald“ aus Hamburg soll der Kriegsmaterialhandel Deutschlands nach Nebeln-Spanien im Laufe der letzten Woche beträchtlich angewachsen sein. Einige der wichtigsten Docks, besonders aber der Carl-Hafen, sind ausschließlich für die Ladungen nach Spanien bestimmt. Der Carl-Hafen trägt sogar den Spitznamen „Franco's Quay“. Bis Anfang Juni wurden die Ladungen nachts vollzogen, und zwar von ausgewählten Soldaten. Aber mit der wachsenden Wichtigkeit des Handels wurden bald alle Rücksichten fallen gelassen. Die Ladungen werden jetzt bei hellem Tag vorgenommen und von gewöhnlichen Dockarbeitern ausgeführt, die bei der Aufnahme zum Schweigen verpflichtet werden.

Das Material, das nach Spanien geschickt wird, besteht hauptsächlich aus chemischen Erzeugnissen der K. G.-Pulver-Industrie und in Dynamit der Firma Dynamit A. G. in Treibdorf. Gewisse Ladungen werden als Sendungen nach Shanghai bezeichnet. Der Berichterstatter fügt seiner Meldung hinzu, daß das nach Spanien verschickte Material von keiner deutschen Waffenfirma, sondern direkt aus den Arsenalen der deutschen Reichswehr stammt.

Kerkerstrafen für österreichische Kommunisten

Wien. Dienstag verantworteten sich vor dem Wiener Gericht einige Kommunisten, die illegale militärische Sportorganisationen gegründet und militärische Übungen im Wiener Walde veranstaltet hatten. Der Hauptangeklagte Karl Sogin ger erhielt acht Monate, Abraham Slabny, Franz Bernik und Anna Fuchs je sieben Monate, A. Jizka und Otto Hampflicher je 5 Monate schweren Kerkers.

Der Krieg unvermeidlich?

Die japanischen Generale suchen immer neuen Zündstoff

Tokio, Kriegsminister Sugiyama erklärte nach der Sonder Sitzung des Reichstages, daß die gegenwärtige Lage „die schlimmste Wendung“ nehme. Da China durch den Vormarsch seiner Truppen seine vertraglichen Verpflichtungen verfehlt habe, sei Japans Geduld zu Ende. Der Kriegsminister wurde Dienstag vom Kaiser zur Berichterstattung über die Lage in Nordchina empfangen.

Ueber den angeblichen Vormarsch der Chinesen meldet das japanische Hauptquartier genaue Einzelheiten. So sollen sich nordwestlich Peipings drei und in der Richtung Kalgan zwei Divisionen der chinesischen Zentralarmee langsam nach Norden verschieben. Provinzialtruppen marschieren angeblich in der Richtung Tsin-ta-u vor.

Der Zwischenfall von Hungjao

Neue „Strafexpedition“ in Sicht?

Schanghai. Ueber die möglichen Konsequenzen des bereits gemeldeten Zwischenfalles auf dem fliegenden Flugplatz, wobei ein japanischer Marineoffizier und sein Begleiter von chinesischer Polizei getötet wurden, sind einander ganz widersprechende Meldungen im Umlauf.

Die ziemlich glaubwürdige chinesische Darstellung des Zwischenfalls ist folgende: Zwei bewaffnete Japaner in Marineuniformen versuchten, mit Gewalt auf den Flugplatz in Hungjao zu gelangen. Sie wurden von chinesischen Wachen angehalten, auf welche sie das Feuer eröffneten. Die chinesischen Wachen erwiderten das Feuer nicht und die Japaner entzogen sich. Unterdessen trafen sie aber auf chinesische Milizionäre, welche die Schiffe gehört hatten. Die Japaner schossen auf sie und töteten einen Milizionär. Die chinesischen Soldaten erschossen dann einen Japaner und verletzten den anderen tödlich.

Gnade für Liesel Herrmann!

Die „Union für Recht und Freiheit“ sandte an Hitler folgendes Schreiben:

Prag, den 10. August 1937.

Herrn Reichskanzler des Deutschen Reiches, Oberstabsberg bei Berchtesgaden.

Am 12. Juli fällt das Stuttgarter Volksgericht des Todesurteil gegen die Arbeiter Josef Steible, Arthur Görig und Lovatsch und gegen die ehemalige Studentin Liesel Herrmann, Mutter eines dreijährigen Kindes. Wie jetzt bekannt wird, sind die vier Verurteilten vor wenigen Tagen in das Gefängnis nach Pilsensee übergeführt worden. Aus dieser Ueberführung ergibt sich, daß der Fall gegen die Todesurteile bevorrecht.

England stellt Franco

Freilassung dreier britischer Dampfer gefordert

London. Die „Press Association“ meldet, ist der britische Botschafter in Peking angewiesen worden, bei den Franco-Behörden die nachdrücklichste Forderung auf Freilassung von drei britischen Schiffen zu stellen, die in letzter Zeit von Franco-Streitkräften aufgebracht worden sind.

Unter diesen drei Schiffen befindet sich der Dampfer „Molton“, der am 14. Juli vom Kreuzer der Aufständischen „Almirante Cerbera“ in den Küstengewässern bei Santander beschlagnahmt wurde. Das Schiff hatte einen irischen Beobachter des internat. Kontrollausschusses, Ärzte und vier Krankenpflegerinnen an Bord und sollte Rückflüge aus Spanien befördern.

Die Behörden der spanischen Aufständischen hatten am vergangenen Freitag die erste in dieser Angelegenheit überreichte britische Note in dem

Diese unkontrollierbaren Meldungen veranlassen das japanische Hauptquartier bereits zu der Annahme, daß ein Krieg nicht vermeiden werden könne. Die japanische Oberleitung sei zu Truppenlandungen großen Stils zwischen Tsin-ta-u und Schanghai entschlossen. Japanische Verstärkungen und viele Materialzüge rollen täglich in der Richtung Peiping. Auch in Tientsin haben die Japaner mit der Anlage von Befestigungen begonnen.

Montag und Dienstag kam es an der Front etwa 30 Kilometer südlich von Tientsin zu schweren Artilleriekämpfen. Dienstag nachmittags herrschte wieder Ruhe. Chinesen und Japaner liegen einander am großen Kanal gegenüber. Die zwischen Lianwangshuang und Tientsin über den Kanal führende Eisenbahnbrücke wurde zerstört.

Demgegenüber schildert der Sprecher der japanischen Admiralität den Zwischenfall folgendermaßen: Oberleutnant Ohama habe nach seiner Ankunft in Schanghai die normale Rundfahrt (?) in der Nähe der japanischen Baumwollspinnereien in Wschanghai machen wollen. Das Auto lenkte der japanische Matrose Saito. Bei dieser Rundfahrt seien beide von chinesischer Polizei überfallen worden.

Ueber die Beilegung des Zwischenfalls wurden in Schanghai Verhandlungen zwischen der Bürgermeisterei und den japanischen Behörden geführt, die angeblich bestrebt sind, den Konflikt auf normalem diplomatischem Wege zu erledigen.

Nach Meldungen aus Tokio scheinen jedoch weitere „Strafexpeditionen“ bevorzuzustehen. China hat die Forderung nach Gemefamer Untertunung unter Heranziehung der japanischen Marine und der Konsulatsbehörden angenommen.

Wir wenden und daher an Sie, Herr Reichskanzler, um in letzter Stunde Sie aufzufordern, von dem Ihnen zustehenden Gnadenrecht Gebrauch zu machen und diese vier Opfer ihrer Gefinnung vor dem Venterdeitel zu bewahren. Insbesondere würde es, wie die zahlreichen Pressestimmen beweisen, in der übrigen Welt mit tiefem Leid empfunden werden, wenn durch die Vollstreckung des Urteils eine junge Mutter ihrem unmündigen Kinde entzogen würde, lediglich weil sie sich aufrecht zu ihrer Gefinnung bekannt hat.

Wir appellieren daher an Sie als oberste Reichsinstanz nochmals in aller Eindringlichkeit, das Leben der Frau Liesel Herrmann und der drei anderen Angeklagten zu retten.

Franco's neuestes Märchen

Privaten Meldungen zufolge hat General Franco seiner britischen Protest betreffend die Bombardierung des Schiffes „British Corporation“ mit der Behauptung abgetan, daß an dem fraglichen Tage seine Luftmacht überhaupt keine Flüge unternommen habe. Er sucht die Schuld auf die „unter russischer Kontrolle stehende“ Flugbasis der Regierung bei Cartagena zu schieben. Von dort aus würden angeblich unter der Vorpiegelung, daß es sich um Franco-Flugzeuge handle, Angriffe auf neutrale Schiffe und auf Gibraltar(!) unternommen.

Oesterreichs Irrweg

Das Hauptblatt der französischen Sozialdemokratie, „Le Populaire“, veröffentlicht den nachstehenden Leitartikel, der nicht nur die Meinung der französischen Sozialdemokratie über das gegenwärtige Regime in Oesterreich darstellt, sondern wohl auch die Ueberzeugung der westeuropäischen Demokratie und der deshalb bei uns ebenso wie in Oesterreich gelesenen werden sollte.

Der Kanzler Schuschnigg ist in die Ferien gegangen. Aber bevor er wegfährt, hat er bemerken müssen, daß die nationalsozialistischen Organisationen fortfahren, sehr aktiv und gefährlich zu sein.

Er hat auch, es sind erst ungefähr zehn Tage her, eine ganze Serie sportlicher Veranstaltungen, deren sich die jungen Nazis bemächtigt hatten, einschränken müssen. Er hat ihre Vereine untersagt. Er hat ihre Ausschreitungen beurteilt, er hat Maßnahmen verkündet, um die Neubildung dieser Organisationen zu verhindern.

Die Polizei ist auf der Hut. Sie sucht energisch die Anführer, sie verfolgt die Mädelstührer. Sie droht, sie versucht sie einzuschüchtern. Verlorene Liebesmüh!

Der Schuschnigg kann mit der Agitation der Hitlerleute nicht fertig werden. Wenn er das Gegenteil glaubt, wenn er hofft, die Agenten des Dritten Reiches matzusehen, täuscht er sich gewaltig.

In Oesterreich wie anderswo kann man nicht den Faschismus und den Hitlerismus ohne die wertvolle Hilfe der Arbeiterklasse und ihrer politischen Ader bekämpfen.

Es ist noch weniger möglich, dem Faschismus die Stirne zu bieten, wenn man zu gleicher Zeit die Arbeiter verfolgt.

An dem Tage, an dem über Veranlassung Mussolinis und des Vatikans der Kanzler Dollfuß die oppositionelle Armee der Sozialdemokratie provoziert und den Aufstand des Schutzbundes im Blute ertränkt hat, an dem Tage hat er den Weg für den Hitlerismus frei gemacht.

Über dieser hat noch nicht endgültig triumphiert. Die Nazis haben sich noch nicht aller Kommandohöhen bemächtigt. Das verbannt wie freilich nicht der Tat des Jesuiten Dollfuß. Er hat sein Verbrechen und seinen unheilvollen politischen Verfall mit dem Leben bezahlt. Aber dieses unfreiwillige Opfer hat nichts genützt.

In Wirklichkeit sind es weder Dollfuß noch sein Nachfolger Schuschnigg, welche bis heute die Unabhängigkeit Oesterreichs gerettet haben. Es war die internationale Lage, welche Hitler unglücklich gewesen ist. Wird sie es aber immer sein? Wird sie sich nicht zu seinen Gunsten ändern? Werden sich die Gegensätze zwischen dem Duce und dem Führer nicht vermindern und nicht einer Zusammenarbeit Platz machen, oder wenigstens nicht einer Parallelsaktion der beiden Faschisten in Oesterreich? Es ist nicht bezweifelbar, daß die Hitlergefahr von Tag zu Tag bedrohlicher wird.

Aber während die Nazi-Agenten bis in die letzten Tage nur formal verfolgt wurden, behielt sich die Polizei ihre ganze Strenge den kämpfenden Sozialisten gegenüber vor. Sie verfolgt sie unbarbarisch, sie versucht mit allen Mitteln, die gewerkschaftlichen und politischen Organisationen der Arbeiter zu vernichten. Sie scheut sich nicht, die Arbeiter, die Angestellten, die Intellektuellen, welche das „Verbrechen“ begangen haben, die „Arbeiterzeitung“ zu lesen, für ein, zwei und selbst fünf Jahre in die Gefängnisse und Konzentrationslager einzusperrern.

So fährt die katholische Diktatur des Kanzlers Schuschnigg fort, ihre Wut gegen die einzige Kraft zu richten, welche entscheidende antihitleristische, weil demokratische und sozialistische, gewinnt ist, die einzige ist, welche fähig ist, dem germanischen Hitlerismus erfolgreich zu widerstehen.

Es hat sich ein Zustand herausgebildet, den man in Wien durch folgenden Ausdruck bezeichnen kann: „In Oesterreich bestehen zwei Parteien, die einander bekämpfen: die Reaktion und das Volk.“

Die Situation wird noch deswegen erschwert, weil das österreichische Volk, bedrängt durch die Merkmalen eines gewissen „Ennennung darüber empfunden, daß in Deutschland Hitler die Kirche bekämpft. Man überieht leicht die Gefahr, welche

fo entfehlt, wenn sich die Arbeiter sagen: Alles, was uns Hitler wegnehmen könnte, hat uns die Diktatur der Österreichischen Jesuiten bereits genommen; alles, was uns Hitler rauben könnte, hat uns die sklerotale Diktatur bereits geraubt; allen Verfolgungen, denen wir durch Hitler hätten ausgesetzt werden können, hat uns der Mann des Vatikans, der Kanzler Schuschnigg, bereits ausgelebt. Wir werden nichts verlieren, wenn wir die Herrschaft des italienisch-österreichischen mit der des deutschen Faschismus vertauschen. Wenigstens wird uns Hitler rächen, indem er die Sklerotale auf die Knie zwingt.

Und den Vatikan auch.

So kann man den Geisteszustand, der in Österreich zu herrschen beginnt, zusammenfassen. Der Kanzler Schuschnigg sollte das bedenken.

Der Kampf um das Konkordat

Belgrad. In Bielina bei Schabatz fand am Montag eine Wallfahrt statt, zu der die Bevölkerung aus der Umgebung kam. Vor Mittag versuchte der Abgeordnete Bojislav Janić, ein geschworener Gegner des Konkordats, diese Gelegenheit auszunützen. Beim Eingang in die orthodoxe Kirche begann er eine scharfe, und aufrührerische Rede zu halten, durch welche die Massen zu einer Demonstration verleitet wurden. Als die Gendarmerie einrückte, wurde sie mit Steinen beworfen; schließlich fielen einige Revolvergeschosse. Einer der Gendarmen wurde verletzt. Die Gendarmen griffen dann ebenfalls zur Waffe. Zwei Personen wurden verletzt, eize davon starb im Laufe des Tages im Krankenhaus.

Opposition und Ablenkungsmanöver

Brief eines höheren deutschen Beamten

Wir sind in der Lage, den Brief eines hochgestellten deutschen Beamten, dessen Namen und Stellung uns bekannt sind, zu veröffentlichen. Der über die Grenzgeschmuggelle Brief illustriert ein Bild der Lage, wie sie sich dem Schreiber — wie erwähnt: einem höheren Funktionär des Reiches — heute darstellt.

„Die Reichswerke Hermann Göring A. G. sind m. E. der erste offene Konflikt zwischen Regierung und Industrie. Die Folgen dieser von Göring verfolgten Politik bedeuten eine wesentliche Verteuerung des Eisenpreises und damit eine weitere Beschränkung unserer allgemeinen Wettbewerbsfähigkeit. Die Aufrechterhaltung der Rhythose einer Kriegsgefahr geht nur noch kurze Zeit, trotzdem wenden sich die Reichswerke G. G. wieder an den Kleinen Sparer, der auf leichte Art seine Spargroschen verlieren wird, denn die Industrie wird freiwillig keine Anteile übernehmen.“

Zur Demantelung der verkehrten Wirtschaftspolitik werden jetzt die Prozesse gegen die protestantischen Pastoren erhalten müssen. Ich schätze, daß etwa gegen 100 Pfarrer Verfahren durchgeführt werden. Man versucht offensichtlich, hiermit auch die gegen die katholische Kirche zu weit vorgetragenen Angriffe zu verdecken, wobei die vermeintliche Freundschaft zu Italien, die man durch England bedroht sieht, ein gewichtiges Wort mitspricht.

Uebrigens hat man in der letzten Zeit erkannt, daß England gegen Deutschland eingestrichelt ist und einen Weg beschritten hat, auf dem Deutschland auch bei höchster Aufrüstung nicht folgen können. Die Macht des englischen Geldes verpfändet Deutschland den Weg zu den europäischen Erzgruben, wobei sich herausstellt, daß auch unsere sogenannten Freunde wie

Schweden, Italien, Nationalspanien, dem England weit lieber folgen als Deutschland.

Soweit die Arbeiterschaft die Zusammenhänge zu erfassen vermag, wird sie tagtäglich härter gegen die Regierung eingestellt. Auf der anderen Seite aber wird das Spindelwesen ebenfalls härter. Von den neuesten Anordnungen, die nur Beweisen, in wie hohem Maße die Angst in den Reihen der Verantwortlichen sitzt, seien die folgenden angeführt:

In jedem Wohnhaus sitzt ein Vertrauensmann der Partei, der alle Hausbewohner einschließlich der Untermieter auf ihre politische Zuverlässigkeit zu überwachen hat. Besonders Augenmerk wird auf die gerichtet, die früher einer anderen als der NSDAP angehört haben.

Antisowjetler und sonstige Funktionäre der Partei, die in Staatsstellen oder in der staatlichen Industrie tätig sind, müssen aus der Kirche austreten, da sie sonst ihre Parteifunktionen verlieren.

Angestellte der vorher erwähnten Kategorie werden entlassen, wenn sich herausstellt, daß sie früher einer Linkspartei angehört haben; in einem Falle genügte z. B. schon die Tatsache, die angestellte Ehefrau zu entlassen, obwohl ihr Mann immer noch arbeitslos war, da dieser früher der SPD angehört hat.

In zunehmendem Maße werden neuerdings Monteure großer Firmen verhaftet, die dank ihres größeren Weltbilde sich ein freies Wort erlauben. Aus diesen wenigen Beispielen folgt schon, daß die Unterdrückung immer größer wird, nur wagt noch niemand eine offene Auflehnung. Immerhin merken auch die sogenannten Vertrauensbräue der Betriebe ein Ansteigen des inneren Widerstandes.

Vor dem Eingreifen der katalanischen Armee

Die Vaster „National-Zeitung“ schreibt über die Lage an den spanischen Fronten:

In den letzten Tagen nun aber hat sich das strategische Bild aus zwei Gründen vollständig gewandelt. Die Aufständischen haben eine Offensive an der strategisch gefährlichsten Stelle begonnen, bei Teruel, wo sie zwischen Madrid und Valencia stehen, so wohl die einzige Verbindungsstraße der beiden Städte angreifen können, als auch durch einen strategischen Vormarsch auf Valencia eine kriegsentscheidende Bewegung zu machen in der Lage sind. Hier ging es ihnen aber bisher ähnlich wie Mirja westlich von Madrid. Ihr erster Angriff war erfolgreich. Sie eroberten das Bergland von Muela de San Juan und drangen von hier bedrohlich in die Nähe von Ueraca vor, während sie rein südwärts bis auf 100 Kilometer an Valencia gelangten. Über dann erreichten die von Mirja eiligst gesandten Verbände die Gefechtsfelder, und es scheint heute auch diese Offensive aufgefangen zu sein.

Sie hat keine weiteren Ausichten mehr, seitdem in den letzten Tagen die große katalanische Armee — ein Organisationswerk des von Mirja nach Barcelona entwandten Generals Pozas — in Aktion getreten ist. Es hat nach schweren innerpolitischen Auseinandersetzungen in Katalonien endlich der naheliegende Gedanke sich durchgesetzt, daß ein teilnahmsloses Zusehen, wie die Regierungstruppen von Valencia schließlich unterliegen, auch die Existenz Kataloniens in Frage stellt, und daß die alte katalanische Eiferucht auf alles Spanische in je kritischer Lage das Dummste ist, dem sich die Katalanen hingeben können. Nach den eingegangenen Meldungen soll eine katalanische Armee von drei großen Armeekorps gebildet sein, die etwa 200.000 Mann (diese Zahl dürfte zu hoch gegriffen sein; wir schätzen die neue Armee auf höchstens 120.000 Mann; Anm. d. Red.) rein einheimischer Truppen umfaßt. Von ihnen tritt das erste Korps südlich Teruel in Aktion, um jeden Vormarsch Franco auf Valencia zu verhindern. Das zweite Korps soll gegen Saragossa operieren und das dritte an der Front von Huesca, so daß also einer eventuellen Operation Franco von Katalonien, mit der Absicht, dieses von der französischen Grenze abzuschneiden, mit starken Kräften entgegengetreten werden kann.

Es wird sich für den Beobachter der Vorgänge in Spanien in der nächsten Zeit (bei Teruel wohl in den nächsten Tagen schon) zeigen, welche militärischen Qualitäten die katalanischen Truppen besitzen und ob die Kräfteverteilung einen durchschlagenden Erfolg bei Teruel gegen Franco erlaubt. Dieser Erfolg ist notwendig, um die ganzen Frontverhältnisse hier zu korrigieren. Die Aufständischen haben ein weit nach Süden vorstehendes Dreieck besetzt, aus dem sie jederzeit sowohl Madrid von Osten her, als auch Valencia von Norden her bedrohen können. Es wird Aufgabe Mirjas sein, mit Hilfe des katalanischen Armeekorps diese Front mindestens bis in die Linie Sigüenza-Catalajud-Saragossa zurückzubringen. Strategisch verlockend wäre ja auch hier ein Abschneiden der vorgehenden Frontteile der Aufständischen, was einen Angriff der Katalanen von Montalban etwa in westlicher Richtung voraussetzte, der durch ein gleichzeitiges Vorgehen des zweiten katalanischen Armeekorps südlich an Saragossa vorbei, zu unterstützen wäre.

Es ist sonach an einen raschen Fall Madrids oder an eine rasche Beendigung des Bürgerkrieges in Form eines Sieges Franco im Augenblick nicht zu denken. Da müßten schon Katastrophen bei den neuen katalanischen Armeekorps eintreten, etwa ein großer Sieg Franco bei Huesca, der das erste katalanische Armeekorps schleunigst von Teruel nach Norden zum Schutz des eigenen Landes abziehen ließe.

Kämpfe bei Sessona

Madrid. (Savas.) Die Regierungstruppen haben im Abschnitt bei Sessona entlang der Straße nach Andalusien, weiterhin einen Druck auf den Gegner ausgeübt. Sie haben Positionen erobert, von denen aus sie diese wichtigen Kommunikationslinien mit ihrem Feuer beherrschen können. Die Aufständischen haben die republikanischen Stellungen bei Biskanueba de La Canada angegriffen, sind aber zurückgeschlagen worden.

General Mirja wieder in Madrid

Madrid. Man meldet, daß General Mirja, der sich zurzeit in Valencia befindet, nach Madrid zurückkehren wird, um die Leitung der Operationen als Befehlshaber der Zentrumsarmee wieder aufzunehmen.

Keine Vereinbarungen mit Deutschland

Der sonntägige „Venkov“ kommt in einem Artikel von Sirius zu seiner freitägigen Nachricht über den Ausbruch irgend eines Dr. Abshagen in Cambridge zurück, daß angeblich zwischen Prag und Berlin über einen Vertrag verhandelt wird, daß man aber noch nicht so weit gelangt sei, einen Pakt ähnlich dem deutsch-polnischen zu unterzeichnen. Der „Venkov“ schreibt, daß dieser Auspruch seine früheren Informationen über diese Verhandlungen bestätige.

Nach der Mitteilung der zuständigen amtlichen Stellen hat man unlängst tatsächlich über einige Dinge verhandelt, welche aus der Nachbarschaft und den gegenseitigen Beziehungen beider Staaten erlichien, aber man ist zu keinem Ergebnis gekommen. Insbesondere kann man nicht sagen, daß wir vor der Unterzeichnung irgend eines allgemeinen Vertrages mit Deutschland stehen. Die Äußerungen des Dr. Abshagen muß man als eine persönliche Kundgebung betrachten, welche ihr Urheber auf eigene Verantwortung abgegeben hat.

Diese Information zeigt, daß wir im deutsch-tschechoslowakischen Verhältnisse immer noch

fort sind, wo wir waren, obwohl jeder Tschechoslowake es begrüßen würde, wenn man zu einer für beide Seiten annehmbaren Vereinbarung käme. Unsere Hauptbedingung — und darin stimmt mit der Politik unserer Regierung bis auf geringe Ausnahmen die ganze Bevölkerung überein — ist, daß unsere Sicherheitsgarantien, insbesondere jene, welche wir durch unsere Beiträge über die gegenseitige Hilfeleistung mit Frankreich und der Sowjetunion errungen haben, unberührt bleiben. Es wäre sicherlich erforderlich, daß das Blatt der größten Regierungsparteien, wenn es die Bedingungen, welche eine Vereinbarung mit Deutschland möglich machen würden, im ganzen großen richtig aufzählt, jene Hauptbedingung klar hervorheben würde.

Titulescu in Joachimsthal. „Die Zeit“ bezeichnete Gerüchte über politische Verhandlungen des Senators und ehemaligen rumänischen Außenministers Titulescu während seines Aufenthaltes in Karlsbad. An gutinformierten Stellen hat das Tschechoslowakische Pressebüro festgestellt, daß Titulescu, der in Joachimsthal und nicht in Karlsbad weilte, sich hier als privater Kurgast zum Kurgebrauch aufhält und keine Aufgabe zum Zwecke irgendwelcher politischen Konferenzen.

Der Wecker casselt

Roman von L Pringsheim

Aus der Schriftstellerin wurde wieder eine einfache, warmherzige Frau, die sich folgenden Plan zurechtlegte:

Sie würden am andern Tag über Berlin fahren, dort Erkundigungen nach der jungen Frau mit ihrer toten kleinen Würde bei den Eltern einziehen. Und dann wollte sie Wert mitnehmen, auf ihr nordisches Landhaus und ihn dort beschäftigen, bis sich sein Schicksal ausreife. Sie sagte: „Sind sie ganz sicher, daß ihre Frau in Berlin ist?“

„Ja, bestimmt — denn dafür spricht die Mitnahme des Passes und des kleinen Schmuckstücks, welches sie bestimmt für Reisegeld besetzte. Aber zurück kommt sie nie mehr. Sie hat mich so häßlich angesehen, ich kann das nicht verwinden.“

Wert wollte unbewußt einer Aktion vorliegen, die seine Gönnerin vielleicht unternehme, um ihn und Esther wieder zusammenzuführen. Er war bis ins tiefste getroffen und beleidigt durch sie, der Tod des Kindes schien ihm keine Rechtfertigung für ihr Verhalten, sein ausgeprägter Hochmut lehnte sich auf und wandte sich gegen die ihm völlig fremd gewordene Frau. Seine Zuhörerinnen schrien ganz im Wilde. Sie fand ihn reizend und bedauerndwert. Sie überließ absichtlich seine Fehler und beschloß das gesamte Pflanzchen in den Garten der vielen Schlingelinge einzureihen. Noch einmal stand Esther beinahe greifbar vor ihrem geistigen Auge, den toten Säugling im Arm. Aber Wert zündete sich eine Zigarette an, um abzureagieren.

Als Frau Hardt Mirja verlassen hatte, hielt diese es liegend nicht mehr aus. Sie stand auf und warf einen Blick auf das Bett, aber sie konnte sich Glaser nicht mehr lebend vorstellen. Immer sah sie den Toten vor sich und sein Lächeln peinigte sie glücklich und schmerzhaft zugleich. Sie entdeckte ein kleines Notizbüchlein auf dem Nachtschisch, wo Dr. Glaser sorgfältig seine Uhr und den Inhalt seiner Taschen hingelegt hatte. Beim Ordnen dieser Utensilien durch den Arzt hatte man das Büchlein vergessen. Mirja nahm es behutsam in die Hand und fand lauter stenographische Notizen, die sie nicht lesen konnte. Wer auf der ersten Seite stand Name und Adresse in gewöhnlicher Schrift von ihm geschrieben und gleich am Lederbedel heftete sorgsam ein kleines Pabbild von ihm. Mirja, überglücklich, schien es als persönliches Geschenk. Wie würde sie das Büchlein zurückgeben, das war von jetzt ab ihr Heiligum. Jetzt hatte sie endlich etwas Sichtbares von ihm, denn die paar Stunden seit gestern hatten sich wie Jahrzehnte in ihr Inneres eingegraben. Aber nach Frauenart mußte sie etwas Positives besitzen, gleichsam wie ein Grab zum Weinen dafeln muß. Da das wirkliche Grab nicht ihr gehören würde, sondern der Witwe, mußte sie die Stätte ihrer Trauer anderswo verlegen. Dieses kleine Buch mit dem Pabbild gehörte nun zu ihrem Eigentum, es bildete nun die Erinnerung und den Beweis der kurzen elementaren vergangenen Glückseligkeit.

Mirja weinte wieder. Und pregte immer wieder das Büchlein an die Wange. Ein Platz mußte für das kostbare Andenken gefunden werden. In ihrem Schrank besaß Mirja einen kleinen parkförmigen Taschentuchbehälter mit einigen Lavendelzweigen. Dieser Lavendelgeruch erinnerte an gepflegtes hausfrauliches Vinnen. Mirja legte das kleine lederne Büchlein in ihr bestes, selbsten Taschentuch, ganz bürgerlich, ganz hausfraulich, als hätte sie ein kleines kostbares Kind. Dann rief sie eine geistliche Sehnachtschönung aus auf die Gassen und Orte, wo sie einige Stunden vorher eng aneinander geschmiegt gingen. Mit absoluter Nichtachtung der Zeit, die teils ihrem Beruf eigen ist, teils sensiblen Naturen überhaupt, war ihr die frühe, noch dunkle Morgenstunde gleichgültig. Im Gegenteil, Unbewußt empfand sie, daß gerade diese Stunde dem zarten Schmerz am meisten zugänglich war. Sie zog einen dunklen, einfachen Mantel an, besah noch einmal liebevoll das kleine Buch und schritt langsam die Treppe hinunter.

Der Portier grüßte sie von der Portierloge aus höflich und nicht anzüglich. Sie schritt langsam die menschenleeren Straßen entlang. Ihre Empfindungen waren ganz von der Gegenwart beherrscht, an die Zukunft dachte sie jetzt gar nicht. Zum ersten Male gehörte ihr wirklich etwas. Das Geheimnis persönlicher Liebe und Nähe hatte sich ihr entküllt. Ihr Beruf war doch eigentlich nur anstrengend und reichlich nur, um ihr tägliches Leben zu fristen. Keiner hatte sich Mühe gegeben, in ihr Interesse zu wecken, und sie beherrschte lebhaft die Stala des ihr gebotenen Eros und die damit verbundenen Reichten.

Wer was ihr jemand nachts zuflüsterte, war am Tage vergessen. Und wenn sie für einige kurze Stunden gut war, der hatte keine Lust, es weiter auszudehnen. Ueber Glasers Frau wunderte sich Mirja gar nicht. Es war ihr bekannt, daß viele, gerade der besten Männer von wesensfremden und unbedeutenden Frauen beherrscht wurden, und daß die Bequemlichkeit und das Bedürfnis, kein Ausschließen zu erregen, selten bei Ehepaaren Veränderungen herbeiführten. Um Ruhe zu haben, willigten die Männer in tausend kleine Wünsche und lächerliche Opfer ein, gingen ins Theater und Kino, kauften ihren Frauen Pelze, ihre Kinder ein Spielzeug. Vielleicht waren diese Frauen früher als Mädchen ganz liebrend und anspruchlos, aber die Gewohnheit der gesicherten Position, auch die mangelnde Macht der Männer, sie zu erziehen, sie heranzubilden, hatten das auch ihnen gemacht.

Mirja konstatierte das ganz nüchtern; vielleicht wäre sie ebenso geworden, wenn sie die Gelegenheit gehabt hätte, gut bürgerlich zu heiraten. Aber es kam halt anders und sie teilte das Los mit Millionen von hübschen und gut gewachsenen Mädchen. Sie hatte aber aus früherer Kindheit ein Quantum Ordnungssinn und Sauberkeit mit übernommen, dementsprechend sie auch ihren Beruf ohne Egzeße, beinahe ruhig und pünktlich gestaltete. Das Schmerzlichste dieses Spazierganges im Morgenräuchern war die Erkenntnis, daß all dieses Schöne, Süße und geistig ebenbürtige vor wenigen Stunden nun für immer entschunden und sie es nie wieder finden würde. Aber keine Sekunde wäre ihr der unwirkliche Gedanke gekommen, deshalb ihren Verdienst aufzugeben. Das Erlebnis mit Glaser war bloß anders verankert. Es schien eine Insel aus iverlosem Meer. Und Mirja rannen wieder die Tränen aus den gut geübten Augen, da sie trotz ihres Schmerzes die gewohnheitsmäßige Pflege nicht vergaß.

Esther dachte sonderbarerweise überhaupt nicht an Wert. Auch keine Reue plügte sie. Nur so ein junges, zartes und kindliches Geschöpf konnte sich so reiflos, so absolut ablehnen. Es stand bei ihr fest, daß das Kind lebte, wenn Wert zum täglichen Leben mehr beigetragen hätte und seinerlei Logik hätte ihr beweisen können, daß das Kind an und für sich nicht lebensfähig geboren war.

Eigensinnig, wie sie war, stand das Gegen teil fest, und immer wieder durchlebte sie die entscheidende Entscheidung und pregte das Kind an sich, als wenn sie es wärmen könnte. Die Vergangenheit war ein heruntergebranntes Haus, welches sie als Trümmerhaufen verlassen hatte. In ihr bohrte nur ein Gedanke, ein Gefühl „heim!“

(Fortsetzung folgt)

Judetendentscher Zeitspiegel

Zucker für Arbeitslose und Minderbemittelte

Großzügige Zuckerversorgung zum Preise von 2 Kč pro Kilogramm unter Mitwirkung des Ministeriums für soziale Fürsorge und der Bezirks- und Gemeinde-Sozialkommissionen

Im Einvernehmen aller Koalitionsparteien wird in der nächsten Zeit eine großzügige Verteilung von Zucker an Minderbemittelte und Arbeitslose erfolgen, wobei der Zucker zu dem niedrigen Preise von zwei Kronen pro Kilogramm abgegeben wird. Diese Aktion hat den Zweck, daß Personen, die in schlechten sozialen Verhältnissen leben, wenigstens einmal die Möglichkeit erhalten, sich billigen Zucker zu verschaffen. Die Aktion wird unter der Aufsicht des Ministeriums für soziale Fürsorge durchgeführt, wobei für die Arbeitslosigkeit die Verteilung durch die Konsumgenossenschaften erfolgt.

Mit dem Zucker sollen Arbeitslose beteuert werden, die in die Ernährungskartons einbezogen sind, also kein anderes Einkommen haben als die Ernährungskarte, ferner bedürftige Arbeitslose, welche die Arbeitslosenunterstützung nach dem Venter System beziehen, und schließlich auch andere sozial bedürftige Personen.

Bei der Zusammenstellung der Verzeichnisse der Personen, die mit dem Zucker zu beteuert sind, werden Mitglieder der Bezirks- und Gemeinde-Sozialkommissionen mitwirken.

Diese eminent soziale Aktion, den bedürftigen Schichten wenigstens einmal billigen Zucker zu verschaffen, wird nun von den Blättern der Sudetendeutschen Partei, denen diese Tat der sozialen Fürsorge ein Gewicht ist nur deswegen, weil sie von den demokratischen Parteien der Koalition ausgeht, zu einer Hebe bemüht, welche unwirksam bleiben wird, aber doch auf den Charakter der SdP ein helles Licht wirft. Es wird da nämlich behauptet, zuerst in der „Rundschau“ und dann in der „Zeit“, daß der billige Zucker angeblich nur „für Parteibuchbesitzer der Koalition“ auszugeben werde, daß also jeder, der den billigen Zucker haben will, seine henleinistische Gefinnung abzuwahren müsse, damit er von dieser sozialen Aktion etwas haben könne.

Wie schon aus der ganzen Organisation dieser Aktion hervorgeht, wird nicht im geringsten daran gedacht, den Bezüher des billigen Zuckers etwa nach seiner politischen Gefinnung zu fragen. Gerade die deutsche sozialdemokratische Partei wird in ihrem Bereich sozial bedürftige bedenken, und bei der Verteilung wird eben der Maßstab der Bedürftigkeit, aber nicht der Gefinnung der Arbeitslosen oder der Minderbemittelten angelegt werden.

Die Aktion wird durchgeführt werden, mag die „Rundschau“ und die „Zeit“ noch so sehr schreien. Ihr Geschliff wird unwirksam bleiben. Die Bevölkerung wird vielmehr sehen, daß die Koalitionsparteien bestrebt sind, den sozial bedürftigen Menschen ein so wichtiges Nahrungsmittel zu einem Preis zur Verteilung zu bringen, der erträglich ist.

Die sozialistischen Parteien sehen sich schon seit langem für eine Herabsetzung des Zuckerpriests ein und es war der Ernährungsausschuß, der unter dem Vorhild des deutschen Sozialdemokraten Jaska alle Hebel in Bewegung gesetzt hat, um eine Herabsetzung des Zuckerpriests zu erwirken. Diese Aktion ist noch nicht abgeschlossen und die sozialdemokratische Partei wird weiter für

Achtet auf den SdP-Terror und die Spitzel!

Wir lesen im „Trautenaus Echo“ den folgenden Appell, der wohl alle Sozialdemokraten angeht:

Trotz der Drohung, die der Ortsleiter der Sudetendeutschen Partei von Trautenaus im „Trautenaus Tagblatt“ veröffentlichte, die Leute von der Sozialdemokratie mit der „bollenkten Handchrift“, die man in der SdP „vollkommen beherrscht“, zur Raison zu bringen, machen wir darauf aufmerksam, daß in diesen Wochen von der SdP Trautenaus Verzeichnisse angelegt werden, die die Details über Arbeits- und Anstellungsverhältnisse der Funktionäre der Sozialdemokratie festhalten. Diese Registrierung geschieht offenbar zu dem Zweck, gegen die Sozialdemokraten durch Entzug des Arbeitsplatzes hinzuarbeiten, um so die Sozialdemokraten auszuhungern und andererseits „nach der Wachtregulierung“ sofort gegen sie vorgehen zu können.

Es empfiehlt sich daher, in diesen Tagen besonders auf die Spitzel der SdP zu achten und sie, wenn sie kommen, um ihr Material zu sammeln, so abzuschaffen, wie es sich gehört. Nicht einschüchtern und nicht verlocken lassen! Wir leben noch nicht im Dritten Reich und Terror wird hierzulande gesetzlich verfolgt, auch wenn er sich gegen Arbeiter richtet. Spitzel müssen sofort durch Meldung bei den zuständigen Parteifunktionären ungeschädlich gemacht werden!

eine dauernde Herabsetzung des Zuckerpriests eintreten.

Wo ist aber die SdP geblieben, als es sich darum handelte, ein so wichtiges Nahrungsmittel zu verbilligen?

Wenn sie wirklich das Volk in seinen Lebensinteressen vertreten wollte, hätte sie mit aller Leidenschaft an dem Kampf, den die sozialistischen Parteien gegen den hohen Zuckerpriest entfesselt haben, teilnehmen müssen. Sie hat es nicht getan und sie kann es nicht tun. Denn diejenigen im tschechischen Lager, die sie am meisten unterstützen, das ist der rechte Flügel der Agrarier, sind es, welche aus dem hohen Zuckerpriest den meisten Nutzen ziehen. Es ist bekannt, daß ein

Ein Hereinfall der SdP

Wir haben vor einiger Zeit die aufsehenerregende Schrift „Jeřich boj“ ausführlich besprochen, in der das innere Getriebe der SdP beleuchtet wird und deren finanzielle Beziehungen zum Dritten Reich enthüllt werden. Die SdP, insbesondere aber deren Hauptorgan, die „Zeit“, hat auf diese Schrift mit weitenden Beschimpfungen geantwortet und u. a. behauptet, ihre Verfasser seien „marxistisch-jüdische Emigranten“. In Wirklichkeit handelt es sich bei den Verfassern der Schrift „Jeřich boj“ um Tschechoslowaken.

Die „Zeit“ wurde von einem der Verfasser, und zwar von Josef Fišer, aufgefordert, eine Verächtigung ihrer lächerlichen Darstellung zu bringen. Die „Zeit“ lehnte die Aufnahme dieser Verächtigung ab. Daraufhin wurde die Verächtigungslage überreicht und das Gericht verurteilte die „Zeit“ zur Veröffentlichung der Verächtigung und zur Tragung der Kosten. Die Verächtigung, die in der „Zeit“ vom 10. August erschien, hat folgenden Wortlaut:

Presseberichtigung

Der Inhalt der in der Zeitschrift „Die Zeit“, vom 28. Mai 1937, Folge 120, Jahrgang 8, Seite 8, unter der Überschrift „15.000 bei der SdP-Rundgebung in Gablonz“ und dem Zwischenstitel „Mit Woge und Fälschung gegen die SdP“ veröffentlichten Nachricht ist folgendermaßen richtigzustellen:

Es ist nicht wahr, daß in den letzten Tagen eine Prozürure des marxistisch-emigrantischen Dreierkonfaktums Fišer-Paca-Berch erschienen ist. Wahr ist vielmehr, daß alle drei Verfasser

Es splittert ab bei den Totalitären

Der „Karlshader Volkswille“ berichtet, daß die SdP mit ihrem Fallenaauer großen Bezirksfesten, das in Wahrheit eine Kreisveranstaltung des ganzen Egerlandes war und sowohl den vorjährigen Arbeitertag in den Schatten stellen als auch das im Vorjahr verbotene Kreisfest der SdP nachholen sollte, ein Fiasko erlitten hat. Ein gewaltiger Werbeapparat war in Tätigkeit gesetzt worden. Bei herrlichstem Wetter fand das Fest statt. Der Festzug wies folgende Zusammensetzung auf:

- 8 Mann zu Pferd
- 10 Motorradfahrer
- 63 Pfeifer und Trommler
- 248 Art „SA“-Männer in Uniform mit Haken und Stiefeln
- 44 Funktionäre (Führer, Unterführer)
- 182 Ordner mit Armbinden
- 1740 Frauen
- 2482 Männer
- 4672 Leute zusammen.

Der „Volkswille“ stellt fest, daß dies gegenüber dem 1. Mai dieses Jahres ein Minus von 2000 Teilnehmern ist. Insgesamt sind von den 23.000 SdP-Wählern des Bezirkes Jallenaau höchstens 8000 Personen zum Fest erschienen, eingerechnet den Zug aus anderen Bezirken.

Seit Wochen trafen die SdP-Leute ihre Vorbereitungen für das große Bezirksfesten, das Sonntag, den 8. August, in Klostergrab veranstaltet wurde. Mit dem Versprechen, daß an dieser Veranstaltung der Führer selbst erscheinen werde, glaubte man, Klostergrab zum Ziel aller Sudetendeutschen machen zu können. Aber so wie sich die Herren „Kameraden“ vor dem 8. August aufblasen hatten, so enttäuschte Besüchter konnte man in Klostergrab am Sonntag nachmittags beobachten. Nicht nur, daß Henlein seine Getreuen im Stiche gelassen hat und auch der Herr Bippellus fehlte, — es blieben auch die Massen aus. Für zehn- bis zwanzigtausend Menschen waren die

großer Teil der mährischen Zuckerindustrie im Machtbereich des Herrn Stoupal liegt, welcher belanntlich ein guter Freund der SdP ist und mit den führenden Menschen der Heineleinbewegung in enger Fühlung steht, bzw. schon oft Besücher der Führer der SdP empfangen hat. Da die Sudetendeutsche Partei nicht mit aller Gewalt an die Rockschöße des Herrn Stoupal anhängt, kann sie nicht gegen den hohen Zuckerpriest kämpfen und schaut ruhig zu, wie die Zuckerbarone das Volk auszuwickeln.

Der Kampf gegen den hohen Zuckerpriest ist ein schwieriger, aber die Sozialdemokraten werden darin nicht erlahmen. Sie werden weiter fortarbeiten, für eine Verbilligung dieses wichtigen Nahrungsmittels tätig zu sein. Freilich werden sie dabei die Unterstützung der SdP nicht finden. Die SdP-Blätter werden weiter vorgeben, eindeutig sozial zu sein, in Wirklichkeit aber werden sie keinen Muffen gegen die Zuckerbarone tun, weil es ihre Freunde von der tschechischen Rechten nicht wollen.

Sie sind die Sklaven der tschechischen Rechtskapitalisten, als die wie vor der sudetendeutschen Öffentlichkeit ausdrangern.

der erwähnten Prozürure tschechoslowakische Staatsbürger sind und daß keiner von ihnen Emigrant ist.

Es ist nicht wahr, daß diese Prozürure Verächtigungen und Verdächtigungen gegen das völkische Sudetendeutschtum enthält; wahr ist vielmehr, daß die Prozürure nur die Sudetendeutsche Partei betrifft. Es ist nicht wahr, daß man der politischen Tätigkeit der SdP Katastrophenabsichten unterziehen will und daß man der SdP die Urheberschaft erkundener Verbrechen und Gefahren unterstellt; wahr ist vielmehr, daß der SdP nichts unter sich oben wird. Es ist nicht wahr, daß zur Unterstützung und Rechtfertigung erkundener Verbrechen und Gefahren Briefe und Geldbescheinigungen gefälscht werden; wahr ist vielmehr, daß nichts gefälscht worden ist.

Im Verächtigung erucht Josef Fišer, Mitverfasser der Schrift „Ihre Kampf“ (Jeřich boj).

Die „Zeit“ ist also genötigt, einzugehen, daß ihre Behauptung, „Jeřich boj“ sei von „marxistischen Emigranten“ geschrieben worden, eine Lüge war. Außerdem verweist die Verächtigung ausdrücklich darauf, daß der SdP in der Prozürure nicht Katastrophenabsichten unter sich oben werden, sondern — man lese die Verächtigung genau —, daß die SdP Katastrophenabsichten hat. Das wird ja in der Schrift auch bewiesen. Schließlich wird auch die Behauptung der „Zeit“, die in der Schrift „Jeřich boj“ veröffentlichten Belege über die Geldgeschäfte der SdP seien gefälscht, ausdrücklich zurückgewiesen. So ist die „Zeit“ also tüchtig hineingefallen und mit ihr die SdP.

Vorbereitungen getroffen worden. Aber die „Empfangsordner“ hatten wenig Arbeit, weil die Teilnehmer nur in kleinen Gruppen von drei bis fünf Personen nach Klostergrab kamen. Im Umzuge marschierten 140 Dreierreihen Frauen und 184 Dreierreihen Männer, die 15 Fahnen trugen. Bei der Bezirkswahl am 10. Mai 1936 erhielt die SdP noch 12.000 Stimmen, in der Stadt Klostergrab selbst im Mai 1935 1539 Stimmen. So war diese Veranstaltung in Klostergrab eine lächerliche Sache, denn selbst die wenigen Teilnehmer stammten nicht alle aus dem Bezirksgebiet, sondern waren zum Teil bis aus dem Kephlinger Gebiet gekommen.

Parteifester in Tachau

Am Sonntag wurde in Tachau das vierzigjährige Bestehen der deutschen sozialdemokratischen Ortsorganisation gefeiert. Einen besonderen Charakter bekam die Feier durch den Umstand, daß sie in dem eben geschaffenen Arbeiterheim stattfinden konnte, das mit dieser Feier zugleich eröffnet wurde. Mit der Feier war eine Ehrung der Alten verbunden; die starke Teilnahme der Jugend an dieser Veranstaltung fiel besonders auf.

Nach dem Vortrag eines Gefangenschores würdigte Parteiführer Müller die in den vierzig Jahren geleistete Arbeit und vor allem das Wirken der Alten. Er nannte besonders Karl Fleischmann, Widel Schmidt, Widel Langendorfer, Johann Uebelader, Karl Grünhut, Raimund Czerny, Josef Sametšhel, Georg Jöhner, M. HárteI, Georg Schmidt und Wenzel Keim. Diesen tapferen Männern wurden in der Feier große Ehrungen zuteil. Den alten, blinden Karl Fleischmann, der an der Veranstaltung nicht teilnehmen konnte, besüchte dann eine Abordnung in seiner Wohnung. — Die Festrede hielt Hans Dill, der den Jubilaren den Dank der Kreisorganisation überbrachte. Die schlichte Feier wird den Teilnehmern noch lange in Erinnerung bleiben.

Krach in der Komotauer „Volksgemeinschaft“

Vor einigen Wochen wurden Bezirks- und Ortsgruppenleitung der SdP in Komotau abgesetzt. Diese Maßnahme war die Folge eines Krachs, den man vergeblich immer wieder zu vertuschen suchte.

Der Sohn des Komotauer Bürgermeisters, Gustav Herberich, wurde zum kommissarischen Leiter des Bezirkes bestellt, während man den früheren Ortsleiter Josef Richter abgesetzt und aus der Partei ausgeschlossen hat. Seither sind noch andere Personen aus der SdP gegangenen worden, so beispielsweise Herr Baumeister Löb und das Bezirksleitungsmitglied SapeI. Gut informierte Personen behaupten, daß auch der Bezirkssekretär Rziha „gegangen“ werden soll, weil man zu ihm kein rechtes Vertrauen hat.

Montag abends, so erzählt man sich auf dem Komotauer Marktplatz, soll es im SdP-Sekretariat zu Handgreiflichkeiten zwischen dem Bezirksleiter und seinem Sekretär gekommen sein. Im Verlaufe derselben hat es angeblich für den „Kommissar“ zwei fastige Waffenschüsse gegeben.

Inzwischen hat auch schon eine Sitzung der Opposition in einer Privatwohnung stattgefunden, an der zwölf Funktionäre teilgenommen haben. Dorselbst wurde ein Kriegsplan entworfen, welche weitere Vorgangsweise gegen die „Majoritätskreise“ eingeschlagen werden soll.

Auch sonst gibt es allerhand Konfliktstoffe, so vor allem um die Kandidaturen zur kommenden Gemeindevwahl.

Jedenfalls ist die Situation ungemein verworren und man sieht die „Kameraden“ sehr oft mit roten Köpfen beisammenstehen. Die „Volksgemeinschaft“ kratzt in allen Fugen.

Dementierte Gerüchte

über politische Konferenzen Dr. Hodžas

Brag. Einige Prager Blätter verzechneten aus ausländischen Zeitungsquellen verschiedene Kombinationen über den Urlaubsaufenthalt des Vorsitzenden der Regierung. Das Tschechoslowakische Pressebüro ist zu der Erklärung ermächtigt, daß alle Kombinationen über politische Zusammenkünfte Dr. Hodžas mit ausländischen Staatsmännern während seines Aufenthalts im Auslande nichts anderes sind als eben bloße Kombinationen.

Tagung der Arbeitsvermittlungsanstalten

Am Sonntag, den 8. August 1937, wurde in Reichenberg eine Versammlung der Leiter der Arbeitsvermittlungsanstalten für alle gemeine, unentgeltliche Arbeits- und Dienstvermittlung veranstaltet, vor welcher eine Besprechung der Leiter der Arbeitsvermittlungsanstalten des nordböhmischen Bezirkes bereits am Samstag nachmittags stattgefunden hat. An der Versammlung haben 83 Vertreter der Arbeitsvermittlungsanstalten teilgenommen. Allgemein wurde auf die schwere verantwortliche Arbeit der Angestellten der öffentlichen Arbeitsvermittlungsanstalten hingewiesen, die auch durch die Regelung der Arbeitsvermittlung auf Grund der Regierungsverordnung Nr. 217 vom 9. Juli 1936 nicht bedeutend erleichtert wurde. Eben diese Verordnung brachte für die öffentlichen Arbeitsvermittlungsanstalten diese neue Aufgaben mit sich, wodurch die Agenda dieser Anstalten ziemlich gestiegen ist. Die mit der vorerwähnten Regierungsverordnung eingeführte Pflichtmeldung aller Arbeits- und Dienststellen brachte bis jetzt nur zum Teil die gewünschte Zentralisierung des Arbeitsmarktes und die Erleichterung der Arbeit der Anstalten mit sich. Ihre Bedeutung für eine bessere Heberfüht des Arbeitsmarktes und für eine bessere Statistik der Arbeitslosigkeit, die besonders für die Unterstühtungsaktionen einen ziemlichen Wert hat, kann jedoch keinesfalls unterschätzt werden. Es wurde auch auf die Notwendigkeit einer weiteren Aufklärungsarbeit, d. i. der Hinweis auf die Bedeutung der Pflichtmeldung der Stellen, sowie der öffentlichen, allgemeinen, unentgeltlichen Stellenvermittlung überhaupt hingewiesen. Die in Vorbereitung stehende Regelung der Berufsberatung wäre so zu lösen, damit jede weitere Zersplitterung der Arbeitsvermittlung vermieden wäre; es wird notwendig sein, für eine weitere bessere Zentralisierung des Arbeitsmarktes zu arbeiten. Hingewiesen wurde auch auf die unbedingte Notwendigkeit einer einheitlichen Erweise und Kontrolle der Arbeitslosen in allen öffentlichen Arbeitsvermittlungsanstalten, sowie auf die Notwendigkeit der Vereinfachung und Befestigung der Kontrolle der Arbeitslosen unter Mitwirkung der Träger der Sozialversicherung.

Dr. Bened-Stráha in Franzensbad. Der Stadtrat von Franzensbad beschloß, die zum Café „Amerika“ führende Promenade „Dr. Eduard Bened-Stráha“ zu benennen.

Tagesneuigkeiten

Was dem einen recht ist ...

(mb) Der amerikanische Pfarrer L. M. Birkhead hat den deutschen Vorkämpfer in den Vereinigten Staaten, Herrn Dieckhoff, um die Erteilung eines besonderen Visums gebeten, das ihm ermöglicht, auf unbestimmte Zeit nach Deutschland zu reisen, um dort „unter deutschen Bürgern, die der freiheitlichen und demokratischen Lebensweise immer noch freundlich gegenüberstehen, Ortsgruppen der Freunde der Demokratie zu gründen“. Birkhead führt sich zu diesem Antrag berechtigt, da ja die „Freunde des Neuen Deutschland“ in Amerika die gleichen Rechte genießen. Sie unterhalten eine ganze Reihe von Nazilagern und -kolonien, in denen nur deutsch gesprochen, der deutsche Chauvinismus verberberlicht wird, und in denen nur deutsche Nazis, nicht aber amerikanische Bürger Grundstücke erwerben können. In diesen Kolonien und Lagern wird gegen die Demokratie gewühlt und die Regierungsform der Vereinigten Staaten verhöhnt. Birkhead verlangt:

„In diese Genehmigung möchte ich das Recht eingeschlossen wissen, die Freunde der Demokratie auf deutschen Wegen und Straßen mit dem Sternbanner marschieren zu lassen. Ferner möchte ich in diese Genehmigung eingeschlossen wissen die Ausdrückung von Lösungen der Jeffersonschen Demokratie, aus der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung und aus unserer Verfassung. Dann sollte in meinem Visum ausdrücklich gefasst sein, daß die Freunde der Demokratie gefahrte Militärlager auf deutschem Boden errichten und offene Propaganda gegen den Nazismus betreiben dürfen.“

Wahrscheinlich hat Herr Dieckhoff keine Vollmacht, so weitgehende Genehmigungen zu erteilen; aber sicher wird der Führer und Reichskanzler höchstpersönlich gerne bereit sein, Herrn Birkhead die nötige Erlaubnis zu geben, nach dem Grundsatz: „Gleiches Recht für alle!“

Mordmord im Krasowitzer Gebiet. Auf dem Waldwege zwischen Jernice und Wladiměřice bei Krasowitz wurde Samstag abends gegen 10 Uhr der 21jährige Handlungsgehilfe Josef Matil, als er auf dem Wege nach Wladiměřice zu seinen Eltern fuhr, meuchlings ermordet. Matil, der in der Jernicer Filiale des Kaufmanns Babil aus Pilsch beschäftigt war, führte die Geschäftsführung in der Höhe von 500 bis 1000 Kč mit sich, die ihm der Mörder raubte. Die Leiche Matils wurde erst am Montag gefunden. Der Täter wurde noch nicht gefasst.

Die Affäre des Gerichtsbeamten Mladel, über die wir seinerzeit schon berichtet haben, beschäftigt neuerdings die Presse. Wie bekannt, wurde Mladel, der dem Prager Exekutionsgericht zugeordnet war, unter dem Verdacht schwerer Verbrechen in Disziplinaruntersuchung gezogen. Ueber das Ergebnis dieses Disziplinarverfahrens ist nichts Näheres bekannt, doch steht fest, daß die Äkten der Staatsanwaltschaft abgetreten wurden, die nunmehr die Voruntersuchung gegen Mladel, der übrigens auch Funktionär der „Exekutive der öffentlichen Angestellten“ war, eingeleitet hat. Die Städtische Presse brachte die Nachricht, daß im Zusammenhang mit dieser Affäre gegen 23 Prager Advokaten das Disziplinarverfahren eingeleitet worden sei, welche Behauptung allerdings bestritten wird. Tatsächlich waren mit dieser Ange-



Der Friedhof von Brunete nach dem Trommelfeuer

legenheit bisher nur der Disziplinarjenseit des Prager Obergerichtes und die zuständigen Kontrollorgane des Justizdienstes befaßt. Die Untersuchung ist im Zuge.

Flucht aus der Zwangsarbeitsanstalt. Aus der Zwangsarbeitsanstalt in Ruzyně bei Prag, wo mehrfach rückfällige Abgestrafte nach Verbüßung der urteilsmäßigen Strafe angehalten werden, sind dieser Tage zwei schwere Jungen ausgebrochen, nach denen die Gendarmerei nun eifrig sucht. In letzter Zeit ist es übrigens mehrfach vorgekommen, daß Insassen dieser Anstalten das Ausbrechen gelang. In diesem letzten Fall handelt es sich um den 24jährigen Stanislav Sroubek aus Schlan und den 23jährigen Wilhelm Starh aus Prag. Die beiden hatten die Flucht offenbar von langer Hand vorbereitet und dann ganz methodisch durchgeführt. Vorher ließen sie auf nicht näher bekannte Art zwei Anzüge von Gefängnisbeamten mitgehen, die sie dann anzogen und in denen sie unangefochten verschwand.

Wölfe rauben einen Knaben. In einem Dorfe Böhmens wurde dieser Tage ein achtjähriger Junge beim Viehhüten von einem Rudel Wölfe überfallen und weggeschleppt. Obgleich die Einwohnerschaft von acht Dörfern sofort die Suche nach dem Jungen aufnahm, wurde bisher keine Spur von ihm gefunden. Der Vorfall ist um so bemerkenswerter, als sonst in dieser Gegend Wölfe in der Sommerzeit nicht vorkommen.

Bei den Luftmanövern über London stürzte Dienstag nachts ein Flugzeug ab. Die beiden Insassen kamen ums Leben.

Die reifen am bequemsten ... Ein Passagier-Großflugzeug der Eastern Airlines stürzte kurz nach Aufstieg in der Nähe des Flugplatzes von Dayton (Florida) in Sumpfbüschel ab. Die beiden Piloten und ein Passagier kamen ums Leben. Ein anderer Passagier wurde schwer verletzt. Die übrigen vier Passagiere kamen mit leichten Verletzungen davon.

Mit 200 Passagieren gesunken. Wie aus Caracas gemeldet wird, ist im Golf von Maracaibo das Motorschiff „Anna Cecilia“ mit 200 Fahrgästen an Bord gesunken und gesunken. Obgleich unmittelbar nach dem Unglück eine große Zahl von Küstenfahrzeugen zur Hilfeleistung ausliefen, konnten nur wenige Personen geret-

tet werden. Die Unglücksstelle wird weiter abgesehen, es besteht jedoch nur geringe Hoffnung, noch Ueberlebende aufzufinden.

Vier Menschen vom Zuge erfasst. Vier Personen, die in dem Ort Weidenthal (Oberpfalz) ihren Urlaub verbrachten, wurden auf einem Spaziergange in einer Unterführung von einem in schneller Fahrt befindlichen Lastzug erfasst. Drei von ihnen wurden auf der Stelle getötet, der vierte starb im Krankenhaus.

Herzschlag während der Partise. Die Gattin des Direktors der Budapest Internationalen Messe, Dr. Georg Anter, erschien Montag nachmittags, in Begleitung ihres Mannes und ihres Bruders, eines Budapest Universitätsadjunkten, bei einem Zahnarzt, um sich einen schmerzenden Zahn ziehen zu lassen. Da die Frau sehr nervös war und sich vor dem Schmerz des Eingriffs fürchtete, ersuchte sie, narkotisiert zu werden. Die Narkose besorgte ihr Bruder. Nachdem der Arzt den schmerzenden Zahn entfernt hatte, versuchte man die Frau wieder zum Bewußtsein zu bringen, was jedoch nicht mehr gelang. Der Zahnarzt stellte fest, daß die Frau einen Herzschlag erlitten hatte.

30.000 Rubel für den Flug Moskau-Frislo. Das Zentralkomitee der Sowjetunion hat eine Verordnung, durch welche für die Durchführung des ersten Nonstopfluges Moskau-Nordpol - Vereinigte Staaten den Fliegern Tschalow, Waidukow und Welschow der Poibanner-Orden verliehen und jedem von ihnen eine Geldprämie von 30.000 Rubel zuerkannt wird.

Bärenjagd wegen eines Flohs. In der bulgarischen Hauptstadt sind zwei englische Insektenforscher eingetroffen, die die zweite Reise zurückgelegt haben, um einen - Floh zu fangen. Dieser Floh dürfte allerdings zu den seltensten Tieren der Welt gehören: er lebt ausschließlich auf dem Balkanbären, und da der Balkanbär auf dem Aussterbe-Etat steht, ist es auch höchste Zeit, daß sein Floh für die Wissenschaft gerettet wird. Sein Fang ist besonders deshalb schwer, weil er, wie übrigens die meisten Flöhe, seinen Wirt verläßt, sowie dieser getötet ist. Man muß ihn also auf dem Lebenden Bären fangen. Unter diesen Umständen ist es erklärlich, daß man bisher überhaupt erst ein Exemplar erbeuten hat, das sich in der Rothschildechen Insektensammlung befindet. Die beiden Engländer wollen versuchen, im Balkangebirge noch weitere Flöhe auf den Bären aufzutreiben.

— enthauptet worden. Die Hinrichtung war besonders grausam. Zuerst zerbrach der Henker das gräßliche Wappen beider, dann wurde ihnen die rechte Hand abgeschnitten, und schließlich fand die Hängung statt. Ihre Körper wurden geviertelt und gerädert, die abgehauenen Rechten aber wurden an einem hohen Mast zu Schand und Schande, Abschreckung und Mahnung angebracht.

Selbstverständlich wurde die gesamte neue Gesetzgebung abgeschafft und die „gottgeordneten“ überlieferten Einrichtungen wieder ins Leben zurückgerufen. Eine eigentliche Opposition gegen die Gefangennahme und Hinrichtung Struensees machte sich nicht bemerkbar. Das Volk war nicht reif, seine Reformen zu begreifen und der Geschehnisse Staatsminister hatte Feinde genug, die ihn des Landesverraates und deutscher Gefinnung anklagten, deren sie auch das Todesurteil schuldig erkennt. Nach seiner Gefangennahme wurde der König zusammen mit dem Drahtzieher des Staatsstreiches, Erzbischof Frederik, von den Kopenhagenern mit endlosem Jubel begrüßt.

Das war die Stimmung der Straße, und in dem auch heute noch stark verbreiteten dänischen Geschichtsbuch von Fabricius wird Struensee folgendermaßen dargestellt: „Er hatte ein gemüthliches Wesen, reiche Naturanlagen, aber war gleichzeitig ehrgeizig und tollkühlig und hatte mit der damaligen französischen Bildung Verachtung für Religion und Sittlichkeit in sich aufgenommen.“ Das demokratische Dänemark von heute aber sieht in dem genialen Reformator einen der Begründer der über Modernität und dänischer Freiheit. (bn)

Das Eisenbahnunglück auf der Tischnowitzer Strecke

Bei der Eisenbahnkatastrophe auf der Strecke Brünn-Deutsch-Brod kann man von einem glücklichen Zufall sprechen, daß es nur ein Menschenleben forderte. Es war ein Glück, daß der Zug nur von 20 Personen besetzt war, von denen sieben verletzt wurden, und zwar der Oberinspektor Stan. Filal aus Prag mit seiner Gattin, der Arbeiter Matthias Horak aus Solonitz, der Arbeiter Johann Polak aus Rozlob, der Arbeiter Johann Stanek aus Königsfeld, der Assistent Johann Vekal aus Ungwar und der Anton Staniz aus Lelekovitz. Alle wurden ins Krankenhaus nach Policka gebracht. Die meisten konnten nach erster Hilfeleistung häusliche Pflege aufsuchen. In Krankenhäuserpflege verblieben nur Vekal und Staniz, die aber inzwischen auch entlassen wurden.

Von allen Verletzten blieb daher nur der Pelzer Mojmir Dobroslizh in Spitalspflege, vort dem ursprünglich gemeldet wurde, daß er gleichfalls bereits tot sei. Diese Meldung entspricht aber nicht den Tatsachen, da Dobroslizh lebt. Es droht ihm auch keine Gefahr. Die Untersuchung ergab, daß die Verletzte die Geleise seien schlecht gewesen, unbestimmt sind. Die Geleise waren einwandfrei. Erst 100 Meter hinter der Unglücksstelle waren die Geleise beschädigt, das verursachte aber bereits der entgleiste Zug. Es wird allgemein angenommen, daß der Lokomotivführer, der bei der Katastrophe ums Leben kam, zu schnell gefahren und dadurch die Lokomotive entgleist sei. Der Lokomotivführer Pekl sollte am Sonntag frei haben, er wurde jedoch zum Dienst einberufen und fand so den Tod. Er hinterläßt eine Frau und zwei Kinder. Seine Gattin verlor bei einem Eisenbahnunglück in der Slowakei auch ihren Vater, der gleichfalls Eisenbahner war.

Häut Schimpanzen, die vor einigen Tagen zu wissenschaftlichen Versuchen in eine Neapler Klinik eingeliefert wurden, sind vor zwei Tagen ausgebrochen und treiben sich im königlichen Park von Capoboniferno herum. Obgleich mehrere Treibjagden veranstaltet wurden, bei denen sogar Militär eingesetzt war, ist es bisher noch nicht gelungen, alle Tiere habhaft zu werden. Nur eines konnte bisher abgeschossen werden.

Schwedische Reisefestlichkeiten. Das Ministerium für Schulwesen und Volksaufklärung schreibt einen Konkurs für zwei Ferienstipendien der schwedischen Regierung für tschechoslowakische Professoren an Mittel- und Fachschulen aus, die in den Hauptferien des Jahres 1937 eine wissenschaftliche oder eine Studienreise nach Schweden unternehmen wollen. Das Stipendium beträgt 700 schwedische Kronen für einen fünf- bis sechswohigen Aufenthalt. Die Gesuche sind mit einer Empfehlung der Direktion der betreffenden Schule, an der der Gesuchsteller tätig ist, mit einem Reiseplan bis 12. August d. J. direkt dem Ministerium für Schulwesen und Volksaufklärung in Prag vorzulegen. In dem Gesuch möge gleichzeitig um die Gewährung eines entsprechenden Urlaubes zu Beginn des Schuljahres 1937/38 für die Veranbarung des Aufenthalts in Schweden angefragt werden.

Die Verlosung der Gewinne der dritten Klasse der 37. tschechoslowakischen Klassenlotterie wird am 18. August 1937 um 18 Uhr im Ziehungslokal der Direktion der Staatslotterien, Prag I, Rogi 4, besichtigt und wird am 19. August 1937 um 8 Uhr fortgesetzt werden. Verlost werden im Ganzen 2985 Gewinne im Gesamtbetrag von 2.020.400 Kč, welche den Spielern ohne Abzug ausbezahlt werden. Von höheren Gewinnen werden ausgelost: Ein Gewinn zu 140.000 Kč, einer zu 70.000 Kč, drei zu je 20.000 Kč, sieben zu je 10.000 Kč, 18 zu je 5000 Kč, 50 zu je 2000 Kč usw. Die amtliche Verlosungsliste wird am 20. August 1937 erscheinen.

Wahrscheinliches Wetter Mittwoch: In der Westhälfte der Republik wieder verringerte Bewölkung und vielfach trocken; ziemlich warm. Im Karpatengebiet wechselnd bewölkt, verschiedentlich Gewitter, im allgemeinen ein wenig kühl. — Wetterausichten für Donnerstag: ziemlich warm, allgemeiner Witterungscharakter jedoch unsicher, Lokalgewitter möglich.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen:

Donnerstag

Prag, Sender I: 10.05: Deutsche Presse und Wetterbericht. 10.15: Deutsche Sendung: Musik des Morgenlandes, ein Orchester mit Schallplatten. 10.30: Krän auf Schallplatten. 11.05: Opernszenen auf Schallplatten. 12.35: Salonquartett. 14.00: Deutsche Sendung: „De Braunschott“, Schlesiische Erzählung. 14.40: Slowakische Lieber auf Schallplatten. 18.05: Deutsche Sendung: Sportvorführung — Landwirtschafsfest. 18.45: Deutsche Presse und Wetterbericht. 18.55: Deutscher Kulturbericht. 19.45: 2. Jahrgang: Sonate für Violine und Klavier. 20.50: Zum Todesjahr Janáčeks. 21.00: Janáček: Klaviersolo, Ballett im Rundfunkorchestr. Uebertragung nach Dänemark. 22.25: Zeitgenössische tschechische Musik. — **Prag, Sender II:** 15.00: Unterhaltungsmusik auf Schallplatten. 15.15: Deutsche Sendung: Leo Feistenberg: Ein musikalisches Stimmungsbild. 15.50: Deutsche Presse. — **Brünn:** 17.40: Deutsche Sendung: Arbeiterfeste. — **Wien:** 19.45: Saalorchestrkonzert. — **Preßburg:** 14.05: Deutsche Presse und Wetterbericht. 14.20: Gesangsliedert. 16.10: Konzert des Rundfunkorchesters. 17.40: Violinkonzert. 19.45: Raquelito. — **Kafkan:** 12.05: Dvořák: Slavische Tänze, Schallplatten. — **Mähr. Odrau:** 14.20: Schallplatten. 18.10: Deutsche Sendung: Krüden des Dorfkindes — Das Leben des tschechischen Aufklärers Kollár.

Struensee

Vor 200 Jahren wurde Johann Friedrich Struensee geboren, der Staatsmann, dessen Bemühungen um soziale Gerechtigkeit und die Vermittlung als Regierungsprinzip seiner Zeit weit voranbrachten, aber an seiner Gewaltpolitik scheiterten.

Er war der Sohn eines hochangesehenen pietistischen Priesters in Halle an der Saale. Des Vaters Frömmigkeit und die strenge Zucht im Elternhaus stießen ihn ab und machten ihn zum begeisterten und talentvollsten Jünger der französischen Freiheitsphilosophen. Er selbst war Schriftsteller, studierte aber gleichzeitig Medizin, ein Fach, in dem er es durch seine Fähigkeit zum Städtphysikus in Altona und im Jahre 1768 zum Leibarzt und ständigen Begleiter des erst 19jährigen dänischen Königs Christian VII. brachte. Zwei Jahre später wurde er dessen „Vorleser“. Hatte er bisher schon starken Einfluss auf den schwachen und sodann geisteskranken König ausgeübt, so schwang er sich nun zum fertigen Diktator Dänemarks auf. Der Staatsminister Hartvig Ernst Borch wurde in Ungnade verabschiedet, und noch im selben Jahre schaffte Struensee die Zensur ab. Volle Pressefreiheit wurde eingeführt, was den alten Voltaire zu einem Preisgebieter auf Christian VII. veranlaßte. Der neue Geheim Staatsminister (dieser Titel legte sich der bisherige „Vorleser“ selbst zu) begann nun durch Verordnungen einen Umsturz: Das veraltete Finanzsystem wurde reformiert, die Verwaltung der Hauptstadt stark ver-

einfacht und ihre Polizei neuorganisiert. Durch Errichtung eines Hof- und Stadtgerichtes und die Abschaffung der Tortur während der Verhöre gab er der Justiz ein neues Gesicht, den Prondienst der Bauern begrenzte er sehr erheblich und schuf gerade für sie Verhältnisse, die auf die völlige Abschaffung der Leibeigenschaft zuweisen. Auch in das Universitätswesen und die Beamtenchaft zog ein fortschrittlicher Geist ein, die Kirche aber verlor an Macht, ihre Feiertage wurden vermindert, die öffentliche Wohlfahrt ihr entzogen und bedeutend erweitert. Aus dieser Reformarbeit rief ihn plötzlich der von seinen reaktionären Feinden lange vorbereitete Staatsstreich in der Nacht auf den 17. Jänner 1772, als der Hof eben einen Prunkball beendet hatte und zur Ruhe gegangen war. Bewaffnete Offiziere drangen in die Schlafgemächer ein und setzten Struensee, dessen Freund Enevold Brand der Königin Caroline Mathilde, die allgemein und mit Recht als Struensees Geliebte galt, gefangen.

Des Königs Ehe wurde durch Gerichtsurteil getrennt und Caroline Mathilde landesverwiesen. Sie ging mit ihrer Tochter Louisa Augusta, zweifellos einer Frucht des Verhältnisses mit dem Geheimen Staatsminister, nach Deutschland und starb im Alter von nur 24 Jahren in Celle an der Aller, wo sie die Verehrung der Bevölkerung genossen hatte. Das Schicksal der beiden gestürzten Männer vollendete sich noch rascher; als der schwachjünnige König vier Monate nach dem Umsturz ihre Freilassung anordnete, waren beide schon drei Wochen vorher, am 28. April 1772 — nach Absprechung von Ehre, Leben und Gut

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

„Spotten ihrer selber und wissen nicht wie“

Dieses Goethewort kann man in der Tat als Titel einer Kritik voransehen, die E. F. in der „Kommunogenossenschaft“ veröffentlicht. Es wird da u. a. erzählt:

In der jüngsten Zeit wird von den Gegnern der Konsumgenossenschaftlichen Selbsthilfe der Bekräftiger das alte Schlagwort vom „Kapitalismus der Konsumvereine“ wieder in Umlauf gesetzt. Herr Dr. Mayer-Egner, der Generalsekretär des Reichsverbandes der Kaufmannschaft, sich Teplitz-Schönau, beliebte, die falsche Münze wieder kräftiger in Verkehr zu setzen. So zitiert das Blatt der Genossenschaften der Kaufleute „Gedela“ (Auffig) in der August-Nummer die Äußerungen des Herrn Dr. Mayer-Egner:

„Kein Unternehmen, auch kein genossenschaftliches Unternehmen, kann ohne Kapital auskommen. Die Genossenschaften aber verfügen heute bereits in Millionenvermögen, sie sind Kapitalisten in des Wortes reiner Bedeutung geworden und werden daher heute noch zu Unrecht als Instrument zur Überwindung des Kapitalismus bezeichnet.“

Die „Gedela“ und die kaufmännischen Selbsthilfegenossenschaften sind, wie bekannt, dem Allgemeinen deutschen Genossenschafts-Verbande in der Tschechoslowakischen Republik, sich Auffig, angegeschlossen, in welcher Verbandzentrale der leitende Direktor der Kreditanstalt der Deutschen, Herr Anton Kieferwetter, ein führender Funktionär ist.

In derselben Nummer der „Gedela“-Zeitung, in welcher die Genossenschaften ganz im allgemeinen als kapitalistische Unternehmungen angeprochen werden, wird dem Leser auch ein Artikel des Genossenschaftsfunktionärs Anton Kieferwetter nahegebracht, der den Herren Kaufleuten von den „Gedela“-Genossenschaften einen Begriff vom Wesen der Genossenschaft vermitteln soll. Anton Kieferwetter schreibt u. a.:

„Die Genossenschaften bieten das vorzüglichste Mittel zur Selbstbehauptung einer Volksgemeinschaft. Die Liebe zu Volk und Heimat kommt im genossenschaftlichen Wirken ganz besonders zum Ausdruck. Die Hauptaufgabe der Genossenschaften ist, das Zusammenwirken der Kräfte zu organisieren. In der Genossenschaft liegt eine allmähliche, aber sichere wirtschaftliche Entwicklung mit sozialer Auswirkung. In ihr lebt der Gedanke einer höheren Organisation, die Selbstgüte, Ueber- und Unterordnung verlangt.“

Die Genossenschaft ist keine Kapitalgesellschaft! Sie ist eine Vereinigung von Menschen unter freier erwählter Führung für einen bestimmten wirtschaftlichen Zweck mit gemeinsamem Ziel. Die Genossenschaft wendet sich an den Menschen, das heißt, sie bindet ihn und seine wirtschaftliche Kraft an die Gemeinschaft. Die Genossenschaft muß ihre Geschäfte nach dem Grundsatz eines ordentlichen Kaufmannes führen. Ihr Ziel muß aber immer sein, durch sie dem Volke zu dienen.“

Was sollen nun die Leser der „Gedela“-Zeitung eigentlich glauben? Da wird die Antithese des Herrn Dr. Mayer-Egner weitergegeben, daß die Genossenschaften, die über Millionenvermögen verfügen, Kapitalisten in des Wortes reiner Bedeutung seien, und in der gleichen Nummer läßt man durch den Genossenschaftsfunktionär Anton Kieferwetter verkünden: „Die Genossenschaft ist keine Kapitalgesellschaft!“ Von diesen beiden Standpunkten kann nur einer der richtige sein. Gibt der Standpunkt des Herrn Dr. Mayer-Egner, Genossenschaften mit Millionenvermögen seien kapitalistische Unternehmungen, für Genossenschaften schlechthin, das heißt für alle, so kann die „Gedela“-Zeitung den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, auch die großen, kapitalistischen Selbsthilfegenossenschaften der Kaufleute und der Gewerbetreibenden, die „Gedela“, die Großkaufmannschaft der Kaufmannschaft, als kapitalistische Unternehmen zu kennzeichnen. Was hilft es also, wenn Herr Anton Kieferwetter in der „Gedela“-Zeitung betont, die Genossenschaft ist keine Kapitalgesellschaft, wenn in der gleichen Nummer dieses Blattes die genossenschaftsfeindliche Ansicht des Herrn Dr. Mayer-Egner unterstrichen wird. — Wahrhaftig, da kann man es mit dem Wort Goethes halten: „Spotten ihrer selber und wissen nicht wie!“

Vierzigstunden-Woche und Mindestlöhne in Amerika

Im Senat der Vereinigten Staaten haben in den letzten beiden Wochen zwei wichtige sozialpolitische Gesetzesentwürfe Roosevelts eine Mehrheit gefunden. Am vergangenen Freitag wurde die „Houging Bill“ mit 84 gegen 16 Stimmen, eine Woche vorher die „Wages and Hours Bill“ mit 58 gegen 28 Stimmen angenommen. Der erstgenannte Gesetzesentwurf betrifft den Bau billiger und gesunder Wohnungen für die arbeitsunfähigen Schichten, und er sieht vor, daß zu diesem Zweck Anleihen an die Gemeinden bis zur Höhe von insgesamt 700 Millionen Dollar und direkte Subventionen bis zu 20 Millionen Dollar gegeben werden sollen. Das andere Gesetz betrifft die Festsetzung der Löhne und der Arbeitszeit in den Vereinigten Staaten. Danach soll der Mindestlohn pro Stunde vierzig Cents (12 Kč) betragen, und die

Arbeitszeit soll auf höchstens vierzig Stunden in der Woche festgesetzt werden.

Mittwoch Beginn der Verhandlungen im Prager Bauarbeiterstreik. Die Streiksituation blieb im Laufe des Dienstag im ganzen unverändert. Lediglich bei der Bezirksbehörde Prag-Land fanden Unterhandlungen statt, die sich um die Liquidierung des Streites für die Baufüh-

Zu den Belgrader Vorfällen

Belgrad. (Sig. Ver.) Eine geschichtliche Parallele: Durch drei Tage und drei Nächte läuteten alle Belgrader Glocken Sturm gegen das Konordat, nur die katholische Kirche in der Krumska ulica schwieg. Vor noch nicht hundert Jahren hatte laut großherlichem Befehl die Glocke des einzigen christlichen Gotteshauses folglich zu verstummen, wenn die Muezzins von den Minarets zu singen begannen. Schon damals verbandte man den Glauben zur Betonung der politischen Vorherrschaft.

Freilich war die Lage damals weniger verwickelt. Der eindeutige Wille des Unterdrückten diktierte den bedingungslosen Befehl und solange er die Macht hatte, jeden Aufbruch in einem Strom von Blut zu ersticken, gab es keinen Einwand. Wohl hat auch heute das jugoslawische Volk keine Möglichkeit zur Selbstentfaltung, aber Macht und Wille sind längst nicht mehr in der gleichen Hand und die Richtung des Staatschiffes entscheidet der Kampf der Führer untereinander.

Man darf die hochpolitische Bedeutung der Konordatsfrage keineswegs unterschätzen. Die Kroaten, welche sich — abgesehen von provinzialistischen Abweichungen — derselben Sprache bedienen wie die Serben, erweisen ihren nationalen Unterschied auf den ersten Blick nur durch die Religion. (Dieser geht es allerdings die Andersartigkeit der Denkweise und die nähere Zugehörigkeit zur mitteleuropäischen Kulturphäre.) Andererseits wäre es das Ideal der übernationalistischen Strömung Serbiens, die Mehrheit der Bevölkerung „von drüben“ im Glauben anzugleichen, um auf diese Weise an Stelle Jugoslawiens ein großserbisches Reich treten zu lassen. Der orthodoxe Aexus (und an seiner Spitze der verstorbene Patriarch Varnava) erfaßt mit Freuden diese Utopie eines religiösen Fidejussums, dessen Weitingen seine Einflusszone ungeheuer verbreitert hätte. Der Unmöglichkeit einer derartigen Umgestaltung war sich aber die Regierung, als sie für das Konordat eintrat, sehr wohl bewußt. Auch wußte sie, daß es diesmal nicht allein um die Kroaten, son-

dern auch um die sonst weniger festig opponierenden — größtenteils Serbisch gesinnten — Slowenen gehe.

Durch die aus solchen Gesichtspunkten diktierte Stellungnahme hat sich nun der Kampf im serbischen Lager selbst ergeben, bei dem Kroaten und Slowenen, obwohl mittelbarer Anstoß, diesmal nur die Zuschauerrolle einnehmen. Als Varnava plötzlich starb und die Regierung durch öffentliche Kundmachung des Patriarchats indirekt des Mordes bezichtigt und das Anathema auf sie geworfen wurde, erhielt die Polizei den Auftrag, jede Manifestation zu unterdrücken. Merkwürdigerweise duldete aber diesmal die U.G.B. (Uprava Grada Beograda = Polizeipräfektur Belgrads), die sich sonst sehr wohl zu helfen weiß, nicht nur endlose Umzüge der Geistlichkeit, sondern es wurden auch die Anschläge nicht entfernt. Das amtliche Kommuniqué teilte mit, daß die Kundgebungen der Geistlichkeit auf „kommunistische“ Inspiration zurückzuführen seien (1) Diesen Scherz erlaubte sich der Polizeipräfekt wohl im Hinblick auf die Tatsache, daß die Regierung seit jeder ihrer nicht genehmen Meinungen „marxistische Umtriebe“ unterhöbe. Wie bekannt, blieben die Mitglieder der Regierung dem Begräbnis des Patriarchen fern und aus Courtoisie versagte sich, bis auf den deutschen Gesandten, auch das diplomatische Korps die Teilnahme. Herr von Herren hat durch diese Geste die Rechnung dafür präsentiert, daß — als Jugoslawien von Frankreich abrückte — es wohl dem Dritten Reich den Finger reichte, aber mit der Auslieferung der ganzen Hand noch zögerte.

Vielleicht kann man aus diesen Vorfällen einige Lehren ziehen: Nicht überall eignet sich der Boden für das „totale Regime“ und es kann leicht vorkommen, daß sich die einzelnen Glieder der Diktatur nach eigenem Gutdünken selbständig machen und ein Chaos zu entstehen droht. Und um die Freundschaft totalitärer Staaten ist es eine eigene Sache: Sie gefährden sich als Herren nicht nur im eigenen, sondern auch im fremden Hause.

Man darf die hochpolitische Bedeutung der Konordatsfrage keineswegs unterschätzen. Die Kroaten, welche sich — abgesehen von provinzialistischen Abweichungen — derselben Sprache bedienen wie die Serben, erweisen ihren nationalen Unterschied auf den ersten Blick nur durch die Religion. (Dieser geht es allerdings die Andersartigkeit der Denkweise und die nähere Zugehörigkeit zur mitteleuropäischen Kulturphäre.) Andererseits wäre es das Ideal der übernationalistischen Strömung Serbiens, die Mehrheit der Bevölkerung „von drüben“ im Glauben anzugleichen, um auf diese Weise an Stelle Jugoslawiens ein großserbisches Reich treten zu lassen. Der orthodoxe Aexus (und an seiner Spitze der verstorbene Patriarch Varnava) erfaßt mit Freuden diese Utopie eines religiösen Fidejussums, dessen Weitingen seine Einflusszone ungeheuer verbreitert hätte. Der Unmöglichkeit einer derartigen Umgestaltung war sich aber die Regierung, als sie für das Konordat eintrat, sehr wohl bewußt. Auch wußte sie, daß es diesmal nicht allein um die Kroaten, son-

dern auch um die sonst weniger festig opponierenden — größtenteils Serbisch gesinnten — Slowenen gehe.

Durch die aus solchen Gesichtspunkten diktierte Stellungnahme hat sich nun der Kampf im serbischen Lager selbst ergeben, bei dem Kroaten und Slowenen, obwohl mittelbarer Anstoß, diesmal nur die Zuschauerrolle einnehmen. Als Varnava plötzlich starb und die Regierung durch öffentliche Kundmachung des Patriarchats indirekt des Mordes bezichtigt und das Anathema auf sie geworfen wurde, erhielt die Polizei den Auftrag, jede Manifestation zu unterdrücken. Merkwürdigerweise duldete aber diesmal die U.G.B. (Uprava Grada Beograda = Polizeipräfektur Belgrads), die sich sonst sehr wohl zu helfen weiß, nicht nur endlose Umzüge der Geistlichkeit, sondern es wurden auch die Anschläge nicht entfernt. Das amtliche Kommuniqué teilte mit, daß die Kundgebungen der Geistlichkeit auf „kommunistische“ Inspiration zurückzuführen seien (1) Diesen Scherz erlaubte sich der Polizeipräfekt wohl im Hinblick auf die Tatsache, daß die Regierung seit jeder ihrer nicht genehmen Meinungen „marxistische Umtriebe“ unterhöbe. Wie bekannt, blieben die Mitglieder der Regierung dem Begräbnis des Patriarchen fern und aus Courtoisie versagte sich, bis auf den deutschen Gesandten, auch das diplomatische Korps die Teilnahme. Herr von Herren hat durch diese Geste die Rechnung dafür präsentiert, daß — als Jugoslawien von Frankreich abrückte — es wohl dem Dritten Reich den Finger reichte, aber mit der Auslieferung der ganzen Hand noch zögerte.

rungen auf dem Flugplatz in Ruzyně drehten. Diese Besprechungen wurden jedoch nicht abgeschlossen, sondern vorläufig auf einen späteren Zeitpunkt verschoben.

Kanadische Ernte sehr schwach. Die amtliche Statistik zeigt, daß die heutige Ernte in Kanada die schwächste der letzten 30 Jahre ist. Am 31. Juli betrug die Ernte nur 85 Prozent der Durchschnittsernte anderer Jahre.

Spanien und China

Welche Rolle, diese Sitzung des Nicht-Interventionskomitees vom 6. August! Anderthalb Stunden diskutierten man, um schließlich zu dem Beschluß zu kommen, daß man zu keinem Beschluß kommen könne. Die Sowjetunion erklärte von neuem, daß sie Franco nicht als kriegführende Macht anerkennen könne. Worauf Italien, Deutschland, Portugal, beglückt, eine faule Ausrede gefunden zu haben, kategorisch die kategorische Forderung der Russen auf Zurückziehung aller Freiwilligen ablehnten. (Und dabei hatte die SU bereits früher angedeutet, daß sie geneigt sei, zu überprüfen, ob nicht die Marokkaner doch zu den Spaniern gerechnet werden könnten. Damit hatte sie die juristische These Agahs, daß die Marokkaner als Untertanen des Sultans von Marokko ausländische Truppen seien, geopfert.)

Nachdem die beiden Lager ihre Erklärungen abgegeben hatten, gab es ein kleines Durcheinander und erregtes Hinundher. Offenbar, das sah jeder ein, war man in einer Sackgasse. Aus dieser ausweglosen Situation fand dann Lord Plymouth den Ausweg, indem er vorschlug, vorläufig überhaupt keinen Ausweg zu suchen. Mit der Begegnung des Engländers für die Verschlebung brennender Fragen und die Lösung von Entweder-oder-Problemen durch ein Teils-Teils oder Nicht-nur-Sonderauschlag er vor, die Sitzung des Unterausschusses auf unbestimmte Zeit zu vertagen. Alles stimmte begeistert zu, und so bleibt vorerst alles beim alten. Man rechnet damit, daß der Ausschuß in etwa eine Woche wieder zusammenzutreten wird. Wieviel Spanien die Ferien der Herren Diplomaten mit ihrem Leben bezahlet werden, berechnete man nicht. Aber das fällt ja auch nicht ins Aufgabengebiet des Komitees.

Apropos: Ferien. Den Delegierten drohte plötzlich, im Moment, da sie schon auseinandergehen wollten, eine Verkürzung ihres Sommerurlaubes. Der Sekretär teilte ihnen nämlich mit, daß die Kaffeelieferung, so daß das Komitee, selbst wenn es wollte, nicht weiterarbeiten könne. Von den fünf Großmächten, die sich verpflichtet hatten, gemeinsam achtzig Prozent der Unkosten aufzubringen, waren alle im Rückstand außer Großbritannien. Am letzten Zahlungstermin, dem 8. Juli, hatte sonst kein anderer seinen Teil entrichtet; am 8. Juni hatte außer Großbritannien wenigstens noch Deutschland bezahlt. Er sehe sich wahrheitlich genötigt, sagte der Sekretär, in der nächsten Woche eine Sitzung zur Besprechung der Kassenlage einzuberufen, wenn auch diesmal, d. h. am 8. August, keine Beiträge gezahlt würden. Worauf die Delegierten, vor der Drohung, in dieser Hitze weiterarbeiten und gar noch ihre Ferienzeit kürzen zu müssen,

schleunigt befeurten, sie würden sofort dringende Vorstellungen bei ihren Regierungen erheben, damit berappt würde.

So können also die Hüter des Rechtes ruhig zur Erholung an die See fahren; die Spanier werden schon weiterkämpfen und weitersterben.

Dann ist da der Fall China, der nicht nur vieles mit dem Fall Spanien gemein hat, sondern sicher auch nicht ohne Zusammenhang mit der spanischen Angelegenheit gerade aktuell geworden ist. Seit einem Monat wird gekämpft, ohne daß Krieg ist (siehe zu dieser Erfindung unseres Jahresgerichts den Artikel „Der permanente Krieg“ im „Kampf“, Augustnummer). Wenn noch einige Wochen verstrichen sind, wird, da ja schließlich anstandslos etwas geschehen muß, irgendwo ein Nichtinterventionskomitee für China ausmachen. Mit seiner Hilfe wird man die Chinesen dann so weit will ebenso erfolgreich kaputt machen, wie man die republikanischen Spanier mittels des Komitees Nummer 1 Heingehackt hat.

Oder sollte es im Fall China doch anders kommen? Sollte die angelsächsische Humanität, die blutend aber gottergebenen Mandchus, Abessinien und Spanien hingenommen hat, auf einmal aus Anlaß des Falles China Rückmark bekommen? Fast könnte man's glauben. Oder vielmehr glauben zu dürfen hoffen oder zu glauben hoffen dürfen.

Denn an Ostafrika sind nicht nur Europa und speziell England interessiert, sondern auch die USA. Und die amerikanischen Zeitungen finden für den japanischen Spaziergang nach Peiping wesentlich deutlichere und schärfere Töne als für den Auszug Hitlers und Mussolinis nach Madrid. Sogar die „New York Herald Tribune“, Pariser Ausgabe, die nach einigen fühllosamen Versuchen zur Objektivität in puncto Spanien schon seit vielen Monaten im Lager der internationalen Francopresse steht, zieht da ganz kräftige Seiten auf. Sie zitiert nicht nur das Boxerprotokoll, sondern auch den 1922 in Washington abgeschlossenen Neunmächtepakt.

Das Boxerprotokoll, sagt sie, legt China gewisse Reparationen für die durch die Mandchus und die Boxer angerichteten Schäden auf. Japan hat in China — nach diesem Dokument — keine Rechte, die über die Rechte der anderen nichtchinesischen Protokollunterzeichner hinausgehen. Die Stipulationen, soweit sie die Chinesen betreffen, sind eingehalten worden; es ist keinerlei Rechtsgrund gegeben, Strafkaktionen zu unternehmen. Die Bekräftigung der Mädel-führer ist durchgeführt; sie modern längst in ihren Gräbern; die Tributzahlungen aus dem Seezoll werden regelmäßig abgeführt und kommen zum

größten Teil kulturellen Zwecken zugute; das dem Gefandtschaftsvisetel zugestandene System der Selbstverwaltung ist nie verletzt worden; das Recht, Bahnverbindungen zwischen Peiping, Tientsin und dem Hafen von Shanhaiwan offen zu halten und an allen strategischen Punkten der Linie ausländische Garnisonen zu stationieren, ist von den Chinesen immer anerkannt worden. Nach dem Boxerabkommen hat also Japan kein Recht, sich in chinesische Dinge einzumischen, und es möge sich daran erinnern lassen, daß, soweit es sich um Rechte handelt, andere ganz genau so autorisiert sind wie Japan — das ist der Sinn dieses Passus.

Und was ist mit dem Washingtoner Abkommen der Neun? Alle am Pazifik interessierten Staaten, einschließlich Japans und der USA, haben darin festgelegt, daß Chinas territoriale und administrative Integrität respektiert bleiben muß. Ferner sind darin ausdrücklich alle Verhandlungen irgendeines der Beteiligten verboten, die auf eine Abmachung mit China oder einer anderen Nation abzielen, durch welche Chinas Souveränität über irgendein Gebiet seines Territoriums angetastet wird. Wir wollen mal nicht von der Mandchurei und Jehol reden, sagt das Blatt; aber die Loslösung des nördlichen Gopei, das der als legal anerkannten Kanting-Regierung untersteht, ist auch wenn sie im Einverständnis mit einem Puppen-Gouverneur, einem Werk- und Spielzeug Japans, durchgeführt wird, eine eindeutige Verletzung der administrativen Integrität Chinas.

Wie, in des Teufels Namen, fragt die so plötzlich für das Recht entfallende Redaktion, haben die „verräterischen“ Chinesen in letzter Zeit das Boxerprotokoll verletzt? Allerdings: der Personenverkehr auf der Linie Peiping-Tientsin — Shanheikwan ist kürzlich unterbrochen worden — durch die Japaner. Sie laten es, um ihre Truppenbewegungen zu erleichtern. Bei Lofa, freilich, versuchte ein kleiner Trupp chinesischer Soldaten vergeblich die Linie zu unterbrechen — um den Zutritt japanischer Truppen und japanischen Kriegsmaterials zu unterbinden. Und dieses häßliche Verbrechen gegen das Boxerprotokoll war es, das die Japaner veranlaßte, die chinesische Nation des bösen Willens und des „Verrats“ zu bezichtigen. Sagt das Blatt. Es ist doch merkwürdig, wie rasch der Rechtsbinn aufwacht, wenn es um die eigenen Interessen geht. Und wie fest er schlummert, wenn nur fremde gefährdet sind.

Natürlich hat die „Herald Tribune“ vollkommen recht. Natürlich ist es erfreulich, wenn sich die Vereinigten Staaten zugunsten Chinas regen. Aber noch viel erfreulicher wäre es, wenn sie sich, als Kämpfer der Humanität und des Rechtes, auch für die spanische Demokratie dem Feind entgegenwürfen hätten.

Mag Barth.

Ausland

Religionsunterricht in Spanien

Valencia. (Sabas.) Das Justizministerium hat den Pressevertretern bekanntgegeben, daß es die Regierung für angezeigt erachtet hat, den Religionsunterricht zu gestatten, in der gegenwärtigen Zeit jedoch nur privaten Unterricht. Die Entscheidung über die Öffnung der Kirchen wurde auf spätere Zeit verschoben.

Zumbusch ausgebürgert

Der katholische Gewerkschaftsführer und frühere Reichstagsabgeordnete Heinrich Zumbusch wurde durch ein Dekret der Reichsregierung zusammen mit seiner Frau und seinen fünf Kindern aus Deutschland ausgebürgert. Die neue Ausbürgerungsliste umfaßt 44 Namen. Zumbusch lebt in Frankreich.

Goebbels macht Kinder mobil

In den „Münch. N. Nachrichten“ lesen wir: Zu den verlogenen und verlegenen Behauptungen der tschechischen Presse über den „Lebensmittelmangel im Reich“, mit der von Prag eine „Begründung“ des Ausreiseverbotes für die jüdischen Kinder zu geben versucht wurde, nehmen die Teilnehmer des Freizeitalagers Bennedekstein (Harz) in erfreulicher Weise Stellung. Die 2000 Thüringer Jungen, die in dem Freizeitalager in Bennedekstein von der Lügenhebe Kenntnis erhalten haben, verwahren sich entschieden gegen die verleumderischen Unterstellungen, daß die verkränkten und Hunger leidenden jüdischen Kinder im Reich nicht genug zu essen bekommen würden und protestieren gegen die läugerischen Behauptungen, daß die Kinder im Reich statt Butter nur Maisbrot und Pferdefleisch zu ihrer Verpflegung erhielten. In der Stellungnahme der Thüringer Jungen heißt es, daß sie Milchsuppe mit Mädelbrot zum Kaffee, Gemüsesuppe mit Rindfleisch zu Mittag, und Schokolade, Butterbrot und Käse zum Abend im Lager erhalten und daß sich jeder von ihnen nachholen kann, so viel er will. „Wenn die budaer's werten Kameraden und Kameradinnen aus den jüdischen Gebieten in unserer herrlichen Freizeitalager weilen und mit uns unser Brot, unsere Butter und unser Fleisch teilen könnten, dann würden wir alle satt und würden gemeinsam erleben, wie schön und herrlich und reich unser deutsches Vaterland ist.“ — Womit der Zweck der ganzen Uebung auch erfüllt wäre!

Prager Zeitung

Tafel-Fürsorge

Wer in Wort und Schrift fließend germanisch redet, kann mitunter nicht deutsch. Wer die „Amerabtschki“ gepachtet hat, ist geneigt, die Leute als Schwärzer von „Untermenschen“ zu behandeln. Und wer Bräuen zum Lebermenischen baut, muß mitunter ein schäbiges Blat aufpappen: Das Stiebeln ist wegen Einsturzgefahr verboten.

In diesem Sinne lautet der neueste EdP-Mass in der „Volkstafel“, Punkt 17, wörtlich:

„Laut Weisung der Bauverwaltung ist den Besuchern der Volkstafel das Verweilen in der Hausflur, auf dem Hofe und im Stiegenhaus verboten. Zuwiderhandelnden wird der Besuch der Volkstafel unterlagt, da durch Nichtbefolgung der Weisung der Bauverwaltung der Volkstafel die Gefährdung der Volkstafel herbeigeführt wird.“

Wir empfehlen dem „Kultur-Amt“ der EdP folgendes Preisauschreiben für RZ-Gärten:

Zwei Wanderbüchlein mit dem Titel in der Hand kommen auf Gottes weite Flur (die Flur), also ziemlich weit entfernt von allem Asphaltähnlichem. Dennoch erschüttern ihre markigen Stiebel merklich den Bestand der Volkstafel. Und wenn sie (die Wanderbüchlein, nicht die Stiebel) am Ende gar „auf dem Hofe“, ein ganzes Stöckchen tiefer, von oben in den wässrigen Turnsaal hineinknuden, wo die Meinungen der in Deutschland längst verlorenen Jurisprudenz fröhliche Urstände feiern (wegen Kleinlatiner wird erst behandelt, Der Diebstahl) — so riecht augenblicklich der „Volkstafelismus“ durch das ehrwürdige Gemäuer. Sogar die Dachziegel kriegen eine Gänsehaut und fallen halbrot vom Stengel.

Die Amerabtschki Dichter haben dieses magische Motiv, unter angemessener Wahrung seines märchenhaften Charakters, möglichst plausibel zu machen; nach Zulässigkeit, so daß auch der gestrenge und nicht immer zahlungswillige Herr Nachbar aus Berlin kein Haar von „Verschweigerung“ und ständischem Spannummel drin findet.

Worauf die Herren Amerabtschki, soweit sie „Schaffende“ und nicht bloß Kaffierer sind, sich mit ernstlichen Meinungen und rauchenden Fronten auf den Klump in der Höflichkeit 4 zurückziehen. Der Schödel (oder vielmehr der Schädel) n, wie man in Berlin sagt) knackt in allen Nähten. Und wenn sie nicht schon in Daldorf sind, so dichten sie alle Tage noch eins. (—r.)

Der Trunkenbold hinterm Lenkrad. In der Nacht auf gestern wollte in der Bahnhofsstraße in Smichow der Chauffeur Julius Grégr einem Motorrad vorfahren, streifte aber dabei an dieses Fahrzeug so heftig an, daß es umgestoßen wurde. Der Motorfahrer Erwin Schwaab aus Prag, der gegenwärtig im Militärdienste steht, wie auch die Mitfahrerin, die auf dem Sozius saß, wurden gegen die Erde geschleudert und verletzt. Beide wurden ins Krankenhaus geschafft. Nach Vorführung des schuldtragenden Autolenkers auf das Kommissariat stellte der Polizeiarzt fest, daß Grégr total betrunken und zum Lenken eines Fahrzeuges absolut nicht imstande war. Vorläufig wurde ihm der Führerschein entzogen und die Strafangelegenheit erachtet.

Heiratsschwindler versucht 95.000 Kč zu erbeuten. Nach der Verhaftung des Heiratsschwindlers Auil wurde gestern abends einer seiner „Verfallsollegen“, der 29jährige verheiratete, bereits arbeits- und wohnungslose Privatbeamte Ferdinand Trudsch, dingfest gemacht, der einem Mädchen in Wien seit März d. J. 4000 Kč unter der Vorspiegelung herausgelockt hatte, er sei der Generalstaatsanwalt des Obersten Gerichtes in Brünn, AlDr. Franz Vlach. Um besser als Generalstaatsanwalt auftreten zu können, versuchte er mit Hilfe eines falschen Schecks, den er angeblich in einem Prager Automatenbüfett von einem Unbekannten erhalten hatte, von einer Prager Bank 95.000 Kč herauszulockern, zu welchem Zweck er einen Kellnertränker schickte — freilich ohne Erfolg. Um seine künftigen Schwiegereltern auf den Segen vorzubereiten, hatte er überhaupt, er habe jedoch ein Erbschaft nach einem in Jugoslawien gestorbenen Onkel ge-

macht; gleichzeitig fälschte er auf zwei Telegrammen, die er an sich selbst abschickte, die Unterschrift der Frau. Trudsch ist in vollem Umfang gehändig und wurde nach Bantrah gebracht.

Arbeitsunfall. Gestern vormittags luden vor dem Lagerraum des Smichower Bahnhofes drei Arbeiter Sandholz ab, wobei einer, der 35jährige Jan Klisch aus Mischle, von einem Balken an die Wand gedrückt wurde. Er erlitt eine Kopfverletzung und zwei Rippenbrüche auf der linken Seite. Die Rettungsgesellschaft brachte ihn ins allgemeine Krankenhaus.

Gummimären für 30.000 Kč verbrannt. Gestern vormittags wachte der Arbeiter Benzel Bogasemski aus Bantrah in einem eigens abgetrennten Arbeitsraum der Firma Georg Kulst in Smichow mehrere Gummimären u. dgl. in einem mit fünf Liter Benzin erfüllten Gefäß ein, wobei plötzlich ein unbekannter Urachse Feuer entstand, das sich bald auf den ganzen Arbeitsraum ausbreitete und die dort befindlichen Gummimären, sowie einen Vulkanisierungsapparat vernichtete. Bodenschnittversuche auserst, selbst zu löschten, mußte aber, als ihm dies mißlang, die Feuerwehr verständigen, die in Begleitung einer Polizeimannschaft auf der Brandstätte eintraf. Der Schaden beträgt 30.000 Kč, ist aber fast völlig durch Versicherung gedeckt. Personen wurden nicht verletzt.

Vorläufig keine Verteuerung im Friseurgewerbe. Vor einiger Zeit wurde von verschiedenen Blättern die Nachricht gebracht, daß die Erhöhung der Preise in den Prager Friseur- und Friseurbetrieben bereits festgelegt sei und daß die neuen Minimalpreise mit 2 Kč für Rasieren, 4 Kč für Haarschneiden und 40 Kč für eine Ondulation bestimmt worden seien. Nun hat sich gezeigt, daß diese Nachrichten zum mindesten verfrüht waren. Zwar hat die Genossenschaft der Prager Friseure einen solchen Antrag eingebracht, der namentlich gegen die billigen „amerikanischen“ Rasierluben gerichtet ist, doch besteht, nach übereinstimmenden Nachrichten an maßgebender Stelle keine Neigung, diesen Anträgen stattzugeben.

Zwei nächtliche Brände, die zum Glück keine größeren Ausmaße annahmen, verzeichnete das gestrige Polizeibericht. In der Filiale der Spargersfirma „Pema“ gegenüber dem Masarickabnhof brach infolge Kurzschlusses an dem zum Betrieb der Generatorlampe installierten Elektromotor ein Feuer aus, das rechtzeitig entdeckt und gelöscht werden konnte. — Der zweite Brand wird für den Eigentümer des betroffenen Hauses unangenehme Folgen haben, obwohl der angerichtete Sachschaden minimal ist. In diesem Fall hatte allerlei Gerümpel und

Bodenraum aus bisher noch nicht festgestellten Ursachen Feuer gefangen. Da die Aufbewahrung von Gerümpel auf dem Boden nach den Vorschriften über die Abwehr von Feuerschäden unzulässig ist, wird der Hauseigentümer wegen Verletzung dieser Vorschriften zur Rechenschaft gezogen werden.

Gasvergiftung eines Installateurs. Bei Reparatur der Gasleitung im Keller eines Hauses der Bischofstraße in Hlbov aimete der 25jährige Installateur Ladislav Riser aus Neu-Liboschan das entweichende Gas in solchen Mengen ein, daß er plötzlich ein heftiges Unwohlsein verspürte und das Bewußtsein verlor. Er wurde auf die Klinik des Prof. Reinkat geschafft, wo er in Pflege belassen wurde.

Kunst und Wissen

„Volkstheaterbund“ in Prag. Der vor einiger Zeit gegründete und der Prager „Urania“ ange-schlossene „Volkstheaterbund“, der sich die Förderung des Laienspiels in der Provinz und die Hebung des Niveaus der sogenannten Dilettantenvereine zur Aufgabe gemacht hat, will im Herbst Kurse für Amateur-Schauspieler veranstalten. Die Kurse sollen in großen Zügen die Weisen der Schauspielkunst über das Wichtigste in Regieführung, Inszenierung, Bühnenbildbau, Schminken etc. aufklären. Allenfalls werden die großen Prager Theater besucht werden.

Der Film

Urania-Kino

Ab Freitag fortgesetzte Premiere des aus-gelassenen Schwanks „Du kannst nicht treu sein“ mit Lucie Englisch, Joe Stöckel und Speel-mans etc. etc.

Zum Wiennale in Venedig, haben 18 Staaten 89 abendfüllende Filme entsendet. Unter den Teil-nehmern befinden sich die Schweiz und auch Japan, während die Tschechoslowakei und Oesterreich nicht vertreten sind. England hat u. a. den Anna-belle-Film „Wings of the morning“ entsendet, Frankreich den Antikriegsfilm „La grande illusion“ von Jean Renoir, gegen dessen Aufführung die deutsche Regierung vergeblich protestiert hat, und den Sacha Guitry-Film „Les perles de la couronne“. Amerika wird u. a. einen Film „The life of Holst“ zeigen, daneben noch eine Reihe schon bekannter Filme wie „Three smart girls“ und „The gay desperado“, die unter dem Namen „Drei



Robert Montgomery, William Powell und Joan Crawford vor „Verräter auf Reisen“

fische Mädels“ und „Der lustige Desperado“ auch in Prag liefen, und die Neuaufnahme des Bergner-Filmes „Der träumende Mund“ unter dem Namen „Dreaming lips“. Italien zeigt den Luis Trenker-Film „Condottiere“ und einen „Scipio“-Film. Deutschland ist u. a. mit dem Hannes-Film „Der Herrscher“ (nach Gerhart Hauptmanns „Vor Sonnenuntergang“) und dem auch in Prag bekannten Kriminalfilm „Das Geheimnis um Truxa“ (mit der Exotin La Jana in der Hauptrolle) vertreten.

Filme in Prager Lichtspielhäusern

- Urania: „Die weiße Großmacht.“ U. — Alfas: „Die Sünde einer Nacht.“ Nach St. Zweig. — Ypsos: „Verräter auf Reisen.“ U. — Avion: „Die weiße Großmacht.“ U. — Beranek: „Die Frau am Scheidewege.“ Tsch. — Genig: „Die Welt gehört uns.“ Vostoc u. Berich. — Hlbov: „Nachtflug.“ U. — Gollywood: „Verräter auf Reisen.“ — Hlbov: „Schwanda, der Dubschadpfeifer.“ — Julius: „Die falsche Nabe.“ Tsch. — Kinema d. B. B.: Spanien-Reportage, Journale. — Koruna (M. Tsch.): Journale, Grotesk, Reportage. — Kotva: „Das Mädchen aus der Bar.“ U. — Lucerna: „Die Welt gehört uns.“ Vostoc u. Berich. — Metro: „Die falsche Nabe.“ Tsch. — Praha: „Der weiße Adler.“ — Radio: „Die Frau am Scheidewege.“ — Staut: „Ritus.“ Russ. — Světogor: „Die falsche Nabe.“ Tsch. — Alma: „Liebesparade.“ J. MacDonald, Maur. Chevalier. — Vajtal: „Bieser Fischer.“ Leo Slezal. D. — Selvhore: „Die Kreuzersonate.“ D. — Selsba: „Es geht um mein Leben.“ D. — Galkon: „Die Kronzeugin.“ D. — Illusion: „Für ein Weibchen Glück.“ U. — Aldo II: „Ritus.“ Russ. — Louvre: „Der Muffel die ner.“ Charles Laughon. U. — Macekka: „Die Abenteuer des Bulldog Drummond.“ U. — Olympie: „Die Kronzeugin.“ — Perstun: „Die liebe Verwandtschaft.“ Laurel u. Hardy. — Roky: „Die Frau am Scheidewege.“ — Tatra-Weinberge: „Die Kronzeugin.“ D. — K Sejvodu: „Nachtangriff.“ Wallace Beer. — Baldet: „Liebesparade.“ J. MacDonald, Maur. Chevalier. — Beletsch: „Die Frau am Scheidewege.“ Tsch.



Ein lustiger Schnappschuß vom Sportplatz

Derlangel überall Dolkszunder!

Der Gerettete

Demonia zur Wähen, die bekannte Erzählerin, veröffentlicht im Verlag Ludwig Nash, Wien-Beipala, unter dem Titel „Fährt ins Licht — Sechshundschzig Stationen“ einen Band von Kurzgeschichten, deren größerer Teil eine interessante, anregende Lektüre darstellt und der künstlerischen Gestaltungskraft der Schriftstellerin neuerdings ein sehr schönes Zeugnis ausstellt. Als Probe aus diesem Band veröffentlichen wir nachstehend die Kurzgeschichte „Der Gerettete“.

Angelo war ein schlechter Koch: seine Suppen waren schmutzige Brühen, seine Braten verbrannt und seine Mehlspeisen eigneten sich eher zu Burtgeschossen als zum Essen. Nichtsdestoweniger blieb Angelo einige Jahre bei meinen Verwandten. Sie aßen seufzend die Suppe, sie verzehrten betrübt den Braten und sagten, mit wehmütigem Blick auf die ungenießbare Mehlspeise:

„Na, der arme Angelo, er kann nicht kochen, aber man darf nicht vergessen . . .“

Und wenn die Frau des Hauses das leifste Wort des Tadels wagte, nahm sie es nach einer Minute bereits beifällig zurück. Angelo redete sich zu seiner vollen Höhe empor, seine schwarzen Augen loderten, sein schönes Lausbuben Gesicht verzerrte sich, er fuchelte mit den Händen, stampfte mit den Füßen: „Signora, wie können Sie! Sie

wissen doch, was ich erlebt habe. In jenem Tag in Messina! Vierundzwanzig Stunden verschüttet. Ein anderer hätte den Verstand verloren. Danken Sie Gott, der mich gerettet hat, daß ich überhaupt noch kochen kann!“

Er hieß im ganzen Ort „il scappato“, der Entkommene, und jeden Abend war die Küche voll mit Menschen, besonders mit jungen hübschen Mädchen, die hungerissen, schauernd seinen Erzählungen lauschten. Die Schilderungen des Grauens schienen ihnen Appetit zu machen, und Angelo bewirtete sie auf großmütige Art. Die Vorräte waren im Nu verschwunden, aber wer hätte gewagt, ihm einen Vorwurf zu machen? „Wenn ich an jene Tage denke“, pflegte er zu sagen, „so verwirrt sich mein Kopf, und ich weiß nicht, was ich tue.“

Angelo liebte es nicht, wenn meine Verwandten Gäste bei sich sahen. So oft die Frau des Hauses verlegen und etwas schüchtern sagte: „Angelo, morgen kommen ein paar Leute zum Essen, nur vier, es wird Ihnen keine große Mühe machen“, begann er mit den Augen zu rollen. Er griff sich an den Kopf. Er sank schwer atmend auf den nächsten Sessel.

„Die Erde bebt“, stöhnte er. „Fühlen Sie nicht, Signora, wie die Erde bebt? Und sehen Sie, die Möbel beginnen zu tanzen. Die Mauern wanken. Gleich, gleich wird das Haus einstürzen!“

Seine Worte und Gebärden waren dermaßen

lebendig, daß man wirklich glaubte, die Erde zittern zu fühlen.

„Millionen Menschen schreien um Hilfe“, fuhr Angelo mit bebender Stimme fort. „Ach, meine armen, alten Eltern. Ich sehe sie in einem Abgrund verschwinden. Die gute Mutter, den geliebten Vater. Die Luft ist von Staubwolken erfüllt. Es donnert und kracht. Das jüngste Geräch ist angebrochen. Vierundzwanzig Stunden verschüttet. Lebend begraben. Und da soll ich ein Diner für sechs Menschen kochen?“

Angelo weinte.

„Die Menschen sind grausam“, klagte er. „Das Erdbeben hat mich verschont. Ich bin einer der wenigen, die gerettet wurden. Und jetzt, jetzt verlangt man von mir Unmögliches. Wenn ich das meinen Freunden erzähle, so werden sie entsetzt sein über die Herzlosigkeit der Fremden, die sich in unserer Sonne wärmen, unsere guten Speisen essen, unsere schönen Mädchen verführen und uns behandeln wie das Vieh.“

Er starrte in die Luft.

„D, ich sehe das Unheil nahen! Ich bin ein unschuldiges Kind, mein guter Engel rettete mich. Ach, mein guter Engel, weshalb hält du mich gerettet, wenn ich so fürchterlich gequält werde? Wäre ich doch unter den Trümmern umgekommen, wie meine leuren Eltern.“

Das Ende war immer das gleiche. Die Frau des Hauses sagte entschuldigend: „Gut, gut, Angelo, die Gäste werden nur zum schwarzen Kaffee kommen. Und den koch ich selbst. Verzu-

higen Sie sich, bitte. Da, rauchen Sie eine Zigarette. Trinken Sie ein Glas Cognac. So — und kochen Sie, was Sie wollen.“

Angelo wuschte sich die Augen, schnupfte noch ein paar mal auf, lächelte dann schwach und meinte schließlich großmütig:

„Ach, verzeihe Ihnen, Signora. Sie haben es ja nicht mit erlebt, Sie können nicht wissen . . .“

Seine Tante aber schrieb an die Gäste: „Ach kann Euch leider nicht zum Essen bitten. Ihr wißt ja, daß Angelo viel Schweres durchgemacht hat. Er darf sich nicht anstrengen und vor allem nicht aufregen.“

Eines Tages erschienen in der Küche zwei nette alte Leute, die Angelo um den Hals fielen und ihn abtasteten. Angelo stellte sie mit strahlen-dem Gesicht meiner Tante vor: „Meine liebe Mutter, mein treuer Vater.“

Seine Tante starrte ihn an.

„Ihre Eltern? Ach dachte . . . Sie sagten doch . . .“

Angelo lächelte wie ein unschuldiges Kind. „Der liebe Gott hat sie gerettet. Durch ein Wunder.“ Sein Gesicht wurde plötzlich traurig. „Aber sie haben alles verloren, die armen Alten. Die Signora hat doch nichts dagegen, wenn ich sie in dem einen leeren Zimmer unterbringe? Sie sind so still wie die Mäuschen und essen nicht mehr als ein kleiner Vogel. Und der Vater kann im Garten helfen.“

(Schluß folgt.)